

# Schwanheimer Zeitung

(Schwanheimer Anzeiger)

Die Schwanheimer Zeitung erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Samstags. Abonnement 35 Pfg. monatlich frei ins Haus, oder 30 Pfg. in der Expedition abgeholt, durch die Post vierteljährlich M. 1.10 ohne Bestellgeld.

Redaktion und Expedition:  
Baronessstraße 3. Telefon: Amt Hanfa, Nr. 1720.



Anzeigen: Die fünfgespaltene Beilage oder deren Raum 12 Pfg. Bei größeren Aufträgen und öfteren Wiederholungen wird entsprechender Rabatt gewährt. — Inseraten-Aannahme auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.

Redaktion und Expedition:  
Baronessstraße 3. Telefon: Amt Hanfa, Nr. 1720.

## Ämtliches Verkündigungsorgan für die Gemeinde Schwanheim

Wöchentliche Gratis-Beilage: „Illustriertes Sonntagsblatt“.

### Ämtlicher Teil.

#### Bekanntmachung.

Die erste Übung der Jugendwehr findet morgen, Sonntag den 18. d. Mts., nachmittags 2 1/2 Uhr in dem Hofe der neuen Schule statt. Hierzu werden alle Angemeldeten geladen und pünktliches Erscheinen erwartet. Es wird empfohlen, nicht die beste Kleidung anzulegen.

Schwanheim a. M., den 17. Oktober 1914.  
Der Bürgermeister:  
Diefenhardt.

#### Bekanntmachung.

Nachdem durch das Stellvertretende Generalkommando des 18. Armeekorps zu Frankfurt a. M. die Musterung und Aushebung der militärisch nicht ausgebildeten Landsturmpflichtigen der Jahrgänge 1894 bis einschließlich 1885 angeordnet worden ist, findet solche für den Aushebungsbezirk Kreis Höchst a. M. in der Zeit vom 22. bis einschließlich 26. d. Mts. im Gasthaus „Kasino“, Kasinostraße 6 dahier, jedesmal vormittags 7 Uhr beginnend, statt wie folgt:

Am Samstag, den 24. Oktober, für die Gefestigungspflichtigen der sämtlichen Jahrgänge aus Schwanheim am Main.

Die betreffenden Landsturmpflichtigen fordere ich hierdurch auf, zu den angegebenen Terminen bei Vermeidung der gesetzlich angedrohten Strafen pünktlich, sauber gewaschen und in reinlicher Kleidung zu erscheinen.

Die Papiere über die von den Ersatzbehörden erhaltene Entscheidung (Landsturmschein, Unabkömmlichkeits-Bescheinigungen) sind mitzubringen.

Wenn Gefestigungspflichtige durch Krankheit am Erscheinen verhindert sind, so haben sie rechtzeitig ortspolizeilich beglaubigte ärztliche Atteste über ihre Erkrankung beizubringen. Kreisärztliche Atteste bedürfen der Beglaubigung nicht.

Gemütskranke, Blödsinnige, Krüppel usw. sind vom persönlichen Erscheinen entbunden, haben indes über ihren Zustand vor dem Musterungstermin ein amtsärztliches Attest dem Unterzeichneten vorzulegen.

Die behördlich zu einem geordneten und gesicherten Betrieb der Eisenbahnen, der Post, der Telegraphie und der militärischen Fabriken als unabkömmlich anerkannten Landsturmpflichtigen sind von der persönlichen Gefestigung

im Musterungstermin befreit, haben aber die Unabkömmlichkeitsbescheinigungen spätestens im Musterungstermin einzureichen.

Höchst a. M., den 13. Oktober 1914.  
Der Zivilvorsteher der Ersatz-Kommission:  
Klauser, Landrat.

Wird veröffentlicht.

Schwanheim a. M., den 17. Oktober 1914.  
Der Bürgermeister:  
Diefenhardt.

#### Bekanntmachung.

Nach Mitteilung des Großherzoglichen Kreisamts in Groß-Gerau ist in Mörseben die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen. Die Gemarkung Mörseben ist gesperrt. Unterdrückungsmaßregeln sind angeordnet.

Höchst a. M., den 13. Oktober 1914.  
Der Landrat: Klauser.

Wird veröffentlicht.

Schwanheim a. M., den 17. Oktober 1914.  
Die Polizeiverwaltung.  
Der Bürgermeister:  
Diefenhardt.

#### Bekanntmachung.

Auf Grund des § 2 der Kreis-Polizei-Verordnung vom 5. Januar 1895 (Kreisblatt Nr. 3 unter 14) ordne ich an, daß die Tauben während der bevorstehenden Herbstjaat, für die Zeit vom 5. bis einschließlich 26. dieses Monats, in den Schlägen gehalten werden.

Diese Anordnung findet keine Anwendung auf die Brieftauben derjenigen Besitzer bzw. Vereine, welche dem Verbands deutscher Brieftauben-Liebhabervereine angehören, der seine Tauben der Militärverwaltung zur Verfügung gestellt hat.

Die Polizeiverwaltungen und Gendarmen ersuche ich, Zuwiderhandlungen ungefäumt zur Bestrafung zu bringen.

Höchst a. M., den 3. Oktober 1914.

Der Landrat: Klauser.

Wird veröffentlicht.

Schwanheim a. M., den 6. Oktober 1914.  
Die Polizeiverwaltung.  
Der Bürgermeister:  
Diefenhardt.

### Nichtamtlicher Teil.

#### Bekanntmachung.

Die Fortbildungsschule nimmt ihre Tätigkeit nach langer Pause wieder auf. Der Unterricht beginnt am nächsten Dienstag, nachmittags 6 Uhr.

Schwanheim a. M., den 17. Oktober 1914.  
Der Rektor: J. Hartmann.

#### Die letzte Kriegswoche.

Nachtreif hat sich in weiteren Regionen Deutschlands eingestellt, das Laub raschelt stärker von den Bäumen, die erste Kriegswoche neigt sich ihrem Ende zu. Wir haben in ihr die Siegesernte eingeheimst, die sich an den vor acht Tagen erfolgten Fall der belgischen Festung Antwerpen knüpfte. Die belgischen und englischen Truppen, welche die Stadt verteidigten, sind zum Teil nach dem nahen Holland geflohen und dort interniert, zum anderen Teil nach Ostende und nach der französischen Grenze zu gejagt worden. Der geschlossene Widerstand hat aufgehört, und es ist nicht zu erkennen, daß das früher so ruhmrednerische England Anstrengungen macht, die missliche Lage in den Küstengegenden zu beseitigen. Es ist, wenigstens für absehbare Zeit, am Ende seiner Kräfte, und auch Frankreich hat keine Truppen mehr zur Verfügung, um sie uns dort gegenüberzustellen. So ist uns die Position am Meere gesichert, die Wasserstraße des Kanals allein trennt die deutschen Stellungen von englischem Gebiet. Der Aeger in London ist sehr herb, diese deutsche Machtentfaltung ist nicht für möglich gehalten. Wir werden bald sehen, ob sich die feindlichen Schiffe nun endlich zeigen werden.

Während in Belgien sich die friedliche Tätigkeit unter deutscher Verwaltung entwickelt, nach Antwerpen ein großer Teil der geflüchteten Bewohner zurückgekehrt ist, hält das Ringen in Frankreich noch an. Aber mit dem Fall der Scheldestadt ist auch in Paris und in Bordeaux die Besorgnis während des Kriegsausganges gewachsen, denn man merkt nicht das mindeste von der schon lange erwarteten Lähmung der deutschen Kraft. Trotz aller festungsartigen Stellungen, welche die Franzosen namentlich im Argonnenwalde hintereinander errichten, gewinnen wir ständig Terrain, und für die frischen Wagemut spricht das andauernde Erscheinen deutscher Flieger über Paris. Wir haben Respekt, sehr großen Respekt bei den

## Das Glücklein des Glücks.

Roman von Ludwig Rohmann.

Nachdruck verboten.

Als Böplau ging, schloß Frau von Wannoff sich ihm an. Eve versuchte zwar, sie zurückzuhalten, aber es litt sie nun nicht länger. Es sei fast Mittag, und sie müsse nun nach Hause. Aber sie komme bald wieder.

Draußen ging sie ein Weibchen neben Böplau her, und der Wagen fuhr langsam nach. Der Alte erzählte von dem Verlauf der Nacht und von den Aussichten, die sich nun für die Frauen ergaben.

„Es besteht eine Lebensversicherung von 10 000 Mark, so viel ich weiß, dann liegen für die Eve an die dreitausend auf der Kreissparkasse. Die Doktorei, wie Behold sie nun einmal betrieb, hat nicht allzuviel eingebracht. Nun ist da noch das Haus, und das ist belastet. Nicht hoch allerdings, aber es sind doch Zinsen dafür zu zahlen. Ich kann jetzt noch nicht alles übersehen, aber ich glaube doch, das beste wäre, wenn man einen Käufer fände.“

Frau von Wannoff erschrak ein wenig.

„Sie meinen, Eve und ihre Mutter sollten aus Lukenhof wegziehen?“

Böplau zuckte die Achseln.

„Was wollen sie eigentlich hier? Gott weiß, wie lieb ich die Eve habe und wie sehr ich die kranke Frau mit dem warmen Herzen und dem klugen Kopf entbehren würde. Aber ich weiß nicht recht, ob sich's wird durchführen lassen. Na, schließlich kommt doch alles, wie's kommen muß.“ Er reichte ihr die Hand. „Auf Wiedersehen, liebe Frau Nachbarin. Zur Beerdigung sehen wir uns ja wohl?“

Berlin, 9. Juli.

Lieber Vater, liebe Mutter!

Ich habe Euren Brief bekommen, in dem Ihr verlangt, daß ich Eve nicht antworten dürfe, wenn sie an mich schreibe. Ich habe gleichzeitig auch Evas Brief bekommen, und es ist einfach unmöglich, daß ich diesen Brief ohne jede Antwort lasse. Schreiben will ich allerdings nicht; aber ich werde kommen und zur Beerdigung dort sein. Es gibt Dinge, die sich nicht schreiben lassen, sagen aber will ich Eve — Herrgott, ich weiß ja selbst noch nicht was. Aber mir ist so kazenjämmerlich zumute, das Bewußtsein, eine Erbärmlichkeit begangen zu haben, drückt mich so vollständig nieder, daß ich mich irgendwie davon freimachen muß. Und das kann ich doch nur, wenn ich Eve gegenüberrete. — Und es ist so sonderbar: Seit ich von Wonneberg fort bin, ist die Sehnsucht nach Eve von Stunde zu Stunde gewachsen, und hier, wo ich alles aus einer gewissen Entfernung übersehen kann, drängt sich mir die Überzeugung auf, daß ich doch nicht nur einer verliebten Laune gefolgt bin, als ich mich Eve erklärte. Ich habe auch versucht, an Martha Brochnow zu denken und damit gewissermaßen eine Probe auf meine Stimmungen und Gefühle gemacht, und ich habe mir Martha nicht einmal wirklich vorstellen können. Ist das nicht Grund genug, kurzer Hand doch dem zu folgen, was mir Pflicht und Bedürfnis zugleich ist? Wenn ich nun zur Beerdigung komme, dann habe ich eben wirklich nur eine notwendige Reise gemacht und alles ist gut.

Und darum werde ich kommen und ich bitte Euch, mich darum nicht wankelmütig zu schelten. Am liebsten wäre ich sofort abgereist, aber ich wollte doch nicht tun, ohne Euch unterrichtet zu haben.

Ulrich.

Unter gar keinen Umständen kommen. Auch nicht schreiben. Bleiben und Nachrichten abwarten. In Lukenhof ist alles in die Wege geleitet.

Wannoff.

Wonneberg, 10. Juli.

Mein lieber Junge!

Wir haben Deinen Brief mit recht gemischten Empfindungen gelesen, Deine Mutter und ich. Eigentlich wollte Deine Mutter Dir schreiben, sie findet aber nicht recht die Zeit dazu und wird sich auf ein paar Anhängenzeilen beschränken.

Eins will ich Dir gern zugestehen: Es ehrt Dich, daß Du Dein Unrecht so lebhaft empfindest, und es schönt uns mit manchem aus, was uns an Dir nicht gefallen hat. Der freundliche Eindruck wird aber leider wieder stark getrübt durch die Tatsache, daß Du im Grunde eben doch ganz unverändert der Alte geblieben bist: schwach und ein Opfer Deiner Stimmungen. Willst du alles wieder über den Haufen werfen, nur weil Du einen sehr begreiflichen und sehr berechtigten Moralischen hast? Nein, mein Lieber, das geht einfach nicht. Vor allem um Evas willen nicht. In vierzehn Tagen, wenn Deine Sentiments wieder verschwunden wären, würdest Du nur die Pflicht noch fühlen, und was Du getan hättest, würde Dir ein Opfer scheinen. Jetzt sind wir einmal so weit, und nun muß eben auch alles so bleiben, wie es ist!

Nach Hause darfst Du nun freilich für's erste nicht wieder kommen, und wir lassen Dir darum gleichzeitig Geld zugehen, damit Du Dich für einen längeren Aufenthalt einrichten kannst. Du weißt, was ich von Dir erwarte: Das Buch, das vielleicht als Habilitationschrift gelten könnte! Ich habe mir schon die Wege ausgedacht, die es an den rechten Stellen zur Geltung bringen können.

Engländern und Franzosen gewonnen, und die früheren Renommistereien sind bedenklich zusammengeschrumpft oder ganz verschwunden.

Vor Antwerpen haben deutsche Marines mitgekämpft, aber die Aktion unserer Flotte hat darunter nicht gelitten. Wieder sind eine ganze Reihe von feindlichen Handelschiffen aufgebracht, der russische Panzerkreuzer „Ballada“ ist mit Mann und Maus durch einen deutschen Torpedoschuß in die Tiefe befördert worden. Die erneuten Angriffsversuche der Russen gegen Ostpreußen sind abgewiesen, unsere Truppen nähern sich Warschau, und auch die Österreicher haben wesentliche Erfolge errungen. Die mangelnde Organisation in der russischen Verwaltung kommt immer deutlicher zum Vorschein, sie ist verstärkt durch die im Zarenreiche bestehende finanzielle Kalamität.

Während durch den im belgischen Generalstab zu Brüssel gemachten Aktensund bewiesen ist, daß schon 1906, also noch zu Lebzeiten der Könige Edward von England und Leopold von Belgien, eine geheime Konvention über den Einmarsch einer englischen Armee in Belgien im Falle eines deutsch-französischen Krieges bestand, halten die Minister in London schöne Reden, daß sie die Welt vom deutschen Militarismus befreien würden. Was die Herren wohl sagen würden, wenn die deutsche Reichsregierung nicht ununterbrochen auf der Wacht gewesen wäre, und wir nicht gewonnen hätten! Lauter und lauter erschallen die Klagen des englischen Handels, auch aus Amerika kommen dringende Wünsche nach einem baldigen Kriegsschluß, und anderswo mehrten sich die Schwierigkeiten für die Friedensbrecher. Dem einstigen Boerengeneral Botha in Südafrika hat es nichts geholfen, daß er die Unterstützung Englands proklamierte, andere Boerenführer entrollten ganz offen die Fahne der nationalen Selbständigkeit. In Asien rüsten sich die Afghanen zum Einfall in Englisch-Indien, und die neutralen Staaten verhalten sich nach wie vor streng abwartend.

Auch der Tod des bejahrten Königs Karol von Rumänien hat nichts an dieser Tatsache ändern können. Sein Neffe und Nachfolger König Ferdinand folgt den Weisungen, die ihm die Staatskunst seines Oheims gegeben hat, bei denen sich Rumänien gewiß wohl befinden wird. Es mag ja wohl im Verlauf dieses Krieges noch mancherlei Überraschungen geben, aber wir dürfen zuversichtlich darauf rechnen, daß sie nicht zu unseren Ungunsten ausschlagen werden. Alle Welt erkennt immer deutlicher den Frevel, mit dem dieser Krieg von unseren Feinden entfacht worden ist.

## Der Krieg.

### Abermals ein englischer Kreuzer versenkt.

Berlin, 17. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Aus London wird amtlich unter dem 16. gemeldet: Am 15. Oktober nachmittags wurde der englische Kreuzer „Hawke“ in der nördlichen Nordsee durch einen Torpedoschuß eines Unterseebootes zum Sinken gebracht. Ein Offizier und 49 Mann sind gerettet und in Aberdeen gelandet. Etwa 350 Mann der Besatzung werden vermißt. Zu gleicher Zeit wurde der Kreuzer „Theseus“ angegriffen, aber ohne Erfolg. Wie uns von amtlicher Seite mitgeteilt wird, liegt eine Bestätigung der Nachricht deutscherseits nicht vor.

### Tagesbericht vom 16. Oktober.

Großes Hauptquartier, 16. Okt. (Amtlich.) Die Russen versuchten am 14. Oktober sich wieder in den Besitz von Luga zu setzen. Die Angriffe wurden zurückgewiesen. 800 Gefangene, ein Geschütz und drei Maschinengewehre fielen in unsere Hände.

Brügge wurde am 14. Oktober, Ostende am 15. Oktober von unseren Truppen besetzt.

Probier also einmal, was an dem vielgerühmten Segen der Arbeit Wahres ist, und wenn Du schon Träumen und Sentiments nachhängen mußt, so träume den Traum Deiner künftigen Größe.

Nächstens, wenn mein Zustand es erlaubt, komme ich vielleicht einmal nach Berlin, und wir sprechen uns aus. Für heute Gruß und Handschlag! Und vor allem: Kopf hoch, Zähne aufeinander und den Nacken steif.

Dein Vater.

Mein lieber Ulrich! Dein Brief hat mich erschüttert, und ich bin zweifelhaft geworden, ob nun wirklich alles gut gemacht wurde, wie's nun einmal ist. Ich stehe hier mit zerissenem Herzen, ich trage das Gefühl Deiner Schuld in seiner vollen Größe, und ich sehe dazu all den Jammer, den Du nur ahnst. Und dann die Angst vor dem Unermeidlichen, das doch einmal kommen muß — vor dem Augenblick, da Eve alles wissen wird. So weiß es Gott, wie gern ich Dir zuzurufen möchte: Komm! Und wie mir zumute ist, da ich's nicht kann! Denn ich fühle wirklich: Dein Vater hat recht! Wie viel auch ich in mich hineinsehe, ich kann das rechte Vertrauen zu Deiner Festigkeit nicht mehr finden. Vor neuen und unsicheren Experimenten aber müssen wir Eve unter allen Umständen behüten. Laß es also auch als meinen Willen gelten, was Dein Vater Dir schreibt. Mir blutet das Herz dabei, aber es ist doch wohl besser so.

Ich umarme und küsse Dich in Liebe.

Deine Mutter.

Für Eve folgten nun ein paar ruheloze Tage, die viel Besuch, viel Arbeit und viel Qual brachten, dabei aber doch wohlthätig darum wirkten, weil Eve nun gar keine Zeit fand, ihrem Schmerz allzusehr nachzuhängen. Sie wirtschaftete still und emsig. Nur zu den Zeiten, wenn der Postbote kam, war ihre Unruhe groß. Den

Hefige Angriffe der Franzosen in der Gegend nordwestlich von Reims sind abgewiesen worden.

Die Franzosen melden in ihren amtlichen Bekanntmachungen, daß sie an verschiedenen Stellen der Front z. B. bei Berry an Bac, nordwestlich von Reims, merklich Fortschritte gemacht hätten. Diese Meldungen entsprechen in keiner Weise den Tatsachen.

### Die Kriegsbeute von Antwerpen.

Großes Hauptquartier, 15. Okt. (W. B. Amtlich.) Bei Antwerpen wurden im ganzen 4—5000 Gefangene gemacht. Es ist anzunehmen, daß in nächster Zeit noch eine große Zahl belgischer Soldaten, die Zivilkleider angezogen haben, dingfest gemacht werden. Nach Mitteilung des Konsuls in Terneuzen sind etwa 20000 belgische Soldaten und 2000 Engländer auf holländisches Gebiet übergetreten, wo sie entwaffnet wurden. Ihre Flucht muß in größter Hast vor sich gegangen sein. Hiervon zeugen Massen weggeworfener Kleiderstücke, besonders von der englischen Royal Naval Division.

Die Kriegsbeute in Antwerpen ist groß: mindestens 500 Geschütze, eine Unmenge Munition, Massen von Säcken und Wopladsh, sehr viel Sanitätsmaterial, zahlreiche Kraftwagen, viele Lokomotiven und Waggonen, vier Millionen Kilogramm Getreide, viel Mehl, Kohlen, Flachs, für 10 Millionen Mark Wolle, Kupfer und Silber im Werte von etwa einer halben Million Mark, ein Panzereisenbahnzug, mehrere gefüllte Verpflegungszüge, große Viehbestände. Belgische und englische Schiffe befanden sich nicht mehr in Antwerpen. Die bei Kriegsausbruch im Hafen von Antwerpen befindlichen 34 deutschen Dampfer und drei Segler sind mit einer Ausnahme vorhanden, jedoch sind die Maschinen unbrauchbar gemacht. Angebohrt und versenkt wurde die „Gneisenau“ des Norddeutschen Lloyd. Die große Hafenschleuse ist intakt, aber zunächst durch mit Steinen beschwerte versenkte Rähne nicht brauchbar. Die Hafenanlagen sind unbeschädigt. Die Stadt Antwerpen hat wenig gelitten. Die Bevölkerung verhält sich ruhig und scheint froh zu sein, daß die Tage des Schreckens zu Ende sind, besonders da der Böbel bereits zu plündern begonnen hatte. Die Reste der belgischen Armee hatten bei Annäherung unserer Truppen Gont schleunigst geräumt. Die belgische Regierung mit Ausnahme des Kriegsministers soll sich nach Le Havre begeben haben.

### Aus Belgien.

Amsterdam, 16. Okt. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg. Ctr. Frkf.) Heute morgen von Ostende angekommene Flüchtlinge erzählen, daß die Stadt Ostende in den Händen der Deutschen sei. Die englischen Truppen seien beim Herannahen der Deutschen teilweise in südlicher Richtung abgezogen, zum Teil per Schiff verladen worden. Englische Kriegsschiffe kreuzen in der Nordsee in der Höhe von Ostende. Die Zahl der englischen Truppen, die von Ostende aus nach Südwesten weiterziehen, wird auf 30000 Mann geschätzt.

Brüssel, 16. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Der Bürgermeister der seit fast zehn Wochen von den deutschen Truppen besetzten Stadt Wemmel hat an den Generalgouverneur v. d. Goltz ein Schreiben gerichtet, in dem er das Verhalten der deutschen Soldaten als durchaus tadellos bezeichnet und in wärmsten Worten die Gerechtigkeitsliebe und die entgegenkommende, menschenfreundliche Haltung des Plakkommandanten, Oberstleutnant v. B. hervorhebt. Die Bevölkerung Wemmels, die durch dieses Vorgehen von tiefer Dankbarkeit erfüllt sei, sehe deshalb der Zukunft vertrauensvoll entgegen.

Haag, 15. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Die Regierung wird heute oder morgen an die Flüchtlinge aus Antwerpen und der innerhalb des äußersten Fortsgürtels liegenden Dörfer einen Aufruf betreffs ihrer Rückkehr richten.

### Der Wirrwarr in Flandern.

Amsterdam, 16. Okt. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg.

Ctr. Frkf.) Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant“ berichtet aus Maastricht: Die Reste des belgischen Heeres aus Antwerpen, das sich aus der Umgegend von Ostende in der Richtung nach Düinkirchen zurückzieht, werden bei ihrem vollständig desorganisierten Abmarsch zwischen Düinkirchen und Roulers durch französische Marinetruppen und einige Kavallerieabteilungen geschützt, die in dieser Gegend Verschanzungen aufwarfen. Heute Donnerstag nachmittag um zwei Uhr wurden diese Stellungen durch starke deutsche Streitkräfte aus allen Waffengattungen angegriffen. Wenn es den Deutschen, was sehr wahrscheinlich ist, gelingt, die französischen Kräfte zurückzudrängen, dann werden die deutschen Truppen rasch vor Düinkirchen erscheinen, das durch die verbündeten Armeen verstärkt worden ist. Die belgische Bevölkerung flüchtet in der Richtung nach Düinkirchen und Bologne und vermehrt dort die Unordnung auf den Landstraßen. Da der große Verbindungsweg Brügge-Ostende-Nieuwpoort sich in deutschen Händen befindet, so sind in der Umgegend von Düinkirchen und Bologne in nächster Zeit ernste Kämpfe zu erwarten.

Der stellvertretende Bürgermeister von Antwerpen Dr. Frank ließ den nach Holland geflüchteten Beamten und Arbeitern der belgischen Eisenbahnen eine Reihe von Bedingungen übermitteln und forderte sie auf, so rasch wie möglich nach Belgien zurückzukehren, da es ihre Vaterlandsiebe verlangen müsse, daß die Eisenbahnen so rasch als möglich wiederhergestellt würden, um die Flüchtlinge in ihr Vaterland zurückbringen zu können. Das Eisenbahnpersonal hat sich jedoch bis jetzt noch nicht bereit erklärt, zurückzukehren, und nur einige wollen den Dienst wieder aufnehmen.

Amsterdam, 16. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Die Zeitung „Nieuws van den Dag“ meldet aus Brügge vom 15. Oktober: 20000 Deutsche befinden sich in Maldegem. Die Engländer ziehen sich andauernd zurück. Belgische Soldaten überschreiten fortgesetzt die Grenze.

### Was die Engländer befürchten.

London, 16. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Der militärische Mitarbeiter der „Times“ beschäftigt sich neuerlich mit einem deutschen Angriff gegen England und schreibt:

Wir müssen erwarten, daß wir in unserm Heimatland angegriffen werden. Das kann aber nur durch eine Truppenexpedition geschehen. Die Seeverteidigung eines Landes wie England bietet große Schwierigkeiten, nicht nur, weil eine große Stärke wegen der ausgedehnten Küste notwendig ist, sondern auch, weil die britischen Truppen auf dem Kontinent sind und wegen des Mangels eines nationalen Heeres, das nun in der Bildung begriffen ist. Die Gefahr, die die Unterseeboote bieten, hält oft eine große Flotte von ihren Bestimmungsorten fern. Die Zepeline und Minen legen dem Admiral Jellicoe eine große Verantwortung auf. Solange die Deutschen Fortschritte machen, besteht die Möglichkeit, daß sie Truppen unter dem Schutze älterer Kriegsschiffe an Land setzen können, während die Hauptflotten an anderen Orten im Kampf sind. Es gibt deutsche Häfen genug, wo eine Viertel Million Mann schnell eingeschifft werden kann. Umso mehr Grund ist vorhanden, daran zu denken, als der Kampf auf dem Festlande hoffnungslos und anstrengend zu sein scheint, so daß er für die Deutschen fast nicht zu ertragen ist. Antwerpens Schicksal zeigt, daß Deutschland sich in einem Gebiet festzusetzen sucht, von wo es einen Schlag gegen England richten kann. Aber das ist nicht die Strategie, sondern Abenteuerhoffnung auf Glück. Je weniger Chancen Deutschland auf dem Festlande hat, umso eher bereitet es einen Vorstoß gegen England vor, aber umso weniger Wahrscheinlichkeit besteht auch, daß es Glück hat.

Berlin, 16. Okt. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg. Ctr. Bln.) Die erfreuliche Tatsache, daß unsere Truppen jetzt an die belgische Seeküste vorgedrungen sind und sie im Besitz haben, und daß sie voraussichtlich bald die an-

„Der Ulrich nämlich — ja, ist er denn noch nicht da? Er hatte uns doch telegraphiert, daß er direkt kommen würde! — Also nicht? Na, das versteh ich nun aber wirklich nicht. Ob er doch im letzten Augenblick abgehalten wurde oder den Zug veräumt hat?“

Wannoff war ein in seiner Art kluger Mann. Ein Psychologe aber war er nicht, sonst würde er das alles nicht gesagt haben. Eve hatte ihm das Gesicht zugewendet und aus ihren Augen brannte ein so entsetzliches Weh ihn an, daß ihm ganz eigen ums Herz wurde. Herrgott, das arme Ding! Diese Augen! Wie ein weidwundes Reh, das man abfangt —!

In diesem Augenblick bog noch ein Wagen von der Landstraße her in den Garten ein. Zu sehen war er hinter dem Buschwerk noch nicht, aber der Hufschlag und das Räderknirschen waren doch zu hören. Die beiden Wannoffs horchten erschrocken auf: Sollte er doch —? Das war doch gar nicht möglich!

Eve stand einen Augenblick aufrecht und frei da. Ein tiefes Rot schoß ihr in die Wangen, und ein Strahl wilder Freude schoß aus ihren Augen: Da war er! Da war er und alles, alles war nun zu ertragen!

An der Wegbiegung wurden ein paar Ackergäule sichtbar, die einen schwerfälligen Wagen zogen. Eve stand wie angewurzelt, und direkt vor ihr hielt der Wagen.

Und nun war auch die Freude in ihren Augen erloschen: da drinnen saß Professor Schlegel, und er war allein.

Walter sprang schnell heraus. Er streckte Eve beide Hände entgegen, um ihr sein Beileid auszusprechen, aber sie sah die Hände gar nicht und zitterte so heftig, daß Wannoff wieder zufassen mußte.

„Ulrich!“ stieß sie mit versagender Kraft heraus. „Wo ist Ulrich?“

Walter sah erstaunt von einem zum andern.

Boten fing sie an der Türe ab und dann durchwühlte sie hastig die Briefe: Nun endlich mußte doch eine Nachricht von Ulrich kommen! Und als diese Nachricht immer wieder ausblieb, nistete sich die Hoffnung in ihre Seele ein: Er schreibt nicht, weil er kommt. Er muß ja auch kommen, er muß doch! — Und so oft dann ein Wagen vorfuhr, stockte ihr der Herzschlag, und sie flog hinaus zur Begrüßung; immer aber kamen andere von den gleichgültigen Leuten, die von ihrer Teilnahme sprachen, und nur der Eine, über alles Ersehnte — kam nicht...

Und dann war der Tag der Beerdigung da, ohne daß von Ulrich eine Nachricht gekommen wäre. Nur ein prachtvoller Kranz war von einer großen Berliner Blumenhandlung gekommen. Im Auftrag des Herrn Dr. Ulrich von Wannoff. Ob Ulrich vielleicht schon in Wonneberg war und mit seinen Eltern herüberkam?

Das blieb nun ihre Hoffnung, weil es die einzige Erklärung für sein Verhalten gab. Die Trauergäste fanden sich langsam ein, und das stille Haus und der Garten füllten sich. Auch einfache Kätner und kleine Leute fanden sich ein, um ihrem Doktor die letzte Ehre zu erweisen. Eve übersah die Trauerversammlung, und ihr wurde unsäglich schwer und bang ums Herz; er kam nicht — er hätte sonst längst da sein müssen! Warum aber kam er nicht — warum? Nun blieb nur noch eine letzte Hoffnung, Wannoffs waren noch nicht da, vielleicht kam er zusammen mit denen?

Dann kamen auch sie und natürlich ohne Ulrich. Eve brachte kein Wort heraus, und sie wankte so, daß Wannoff sie schnell stützen mußte.

„Kindchen — nun machen Sie bloß keine Geschichten.“

Frau von Wannoff hatte sich namenlos vor diesem Augenblick gefürchtet, aber Wannoff hatte sie beruhigt: Sie solle ihn nur machen lassen.

grenzende französische Küste besetzt werden, wird in den meisten Blättern als der Beginn eines neuen Abschnittes unserer Kriegsführung hervorgehoben, denn damit sind die ersten Stützpunkte an der offenen See gewonnen und es wird dadurch die Verbindung der französischen Armee mit England, wenn nicht abgeschnitten, so doch sehr erschwert, und es ist außerdem mit der Möglichkeit zu rechnen, daß diese Stützpunkte an der Küste England gegenüber verwertet werden können.

#### Was man in Paris glaubt.

Paris, 16. Okt. (Indir. Priv.-Tel. der Frkf. Ztg. Ctr. Frkf.) Das Hauptinteresse des Publikums ist jetzt nach Norden gerichtet, wo sich in Belgien Entscheidungen vorzubereiten scheinen. Wegen der ebenen Beschaffenheit des Geländes können die Kämpfe dort nicht wie in Frankreich den Charakter eines langen Festungskrieges annehmen. Man glaubt, daß die Deutschen beabsichtigen, den linken Flügel der Verbündeten zu umfassen und die Küste entlang über Dünkirchen nach Boulogne vorzugehen, um von dort den Vormarsch auf Paris zu versuchen. Demgegenüber haben die Verbündeten starke Kräfte zwischen der Nordsee und dem Fläsischen Eys zusammengezogen. Die Verbindung des belgischen Heeres mit den Verbündeten soll bereits vollzogen sein.

#### Die Kämpfe in englischer Beleuchtung.

London, 16. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Morning Post“ schreibt über die Kämpfe in Frankreich: In der letzten Woche machten die Deutschen heftige Angriffe, um das Zentrum der Verbündeten zu durchbrechen, sie wurden jedoch zurückgeschlagen, aber die Kämpfe waren sehr ernst. Es gab Zeiten, wo die Deutschen Terrain zu gewinnen schienen, aber im Ganzen blieben die Stellungen die gleichen. In der letzten Nacht sah ich, berichtet der Korrespondent der „Morning Post“, wie 10000 Mann französischer Infanterie auf schnellen Motorwagen von einem Flügel nach dem anderen gesandt wurden. Auf der ganzen Linie wird der Kampf fortgesetzt, aber nicht gleich intensiv. Größtenteils scheinen sich die Parteien damit zu begnügen, den Feind an ihre Anwesenheit in ihren Stellungen zu erinnern. Sobald Infanteriebewegungen beobachtet werden, treten die Geschütze in Tätigkeit, besonders abends, wenn die Abstellungen in den Schützengräben stattfinden. An manchen Stellen liegen die feindlichen Schützengräben nur wenige hundert Meter voneinander entfernt. Jede Bewegung ist mit der größten Gefahr verbunden. Zu Zeiten sieht es aus, als ob man gegenseitig übereingekommen sei, eine Kampfpause zu machen. Man schläft, spielt Karten, spielt und singt.

#### Joffre und Poincaré in Lebensgefahr.

Kopenhagen, 16. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) „National Tidende“ meldet aus London: Während eines Besuchs des Generals Joffre im Hauptquartier warf ein deutsches Flugzeug eine Bombe herab, die in der Nähe Poincarés und Joffres niederfiel. Das deutsche Flugzeug wurde von einem französischen verfolgt und heruntergeschossen.

#### Die Furcht vor den deutschen Fliegern.

Paris, 15. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Im „Journal“ vom 12. Oktober schreibt Gustave Téry: Gestern überflogen wieder Tauben Paris. Wieviel? Sicher ist, daß sie 20 Bomben abwarfen und 17 Personen töteten oder verletzten. Ebenso sicher ist, daß die deutschen Flieger alle Sonntage bei hellichtem Tage aus einem Besuch machen. Auch erhalten wir stets ein Avis, wenn sie draußen gesichtet sind. Ich verfolgte den Weg einer Taube, der vorbei ging an zwei Flugdepots, wo ungefähr 10 hübsche Apparate standen. Oh, ich verstehe wohl, daß man unseren braven Fliegern Sonntags Ruhe schenkt, es ist denn unbedingt nötig, daß die Wächter von Paris sich alle auf einmal ausruhen! Ausgerechnet alle Sonntage?

London, 16. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Der Kommandant der Verteidigungswerke an der Themse, Medway, hat eine Bekanntmachung anschlagen lassen, worin die Bevölkerung vor feindlichen Luftschiffen und Flugzeugen gewarnt wird. Man müsse, sobald man Schießen höre, Deckung suchen, möglichst im Keller, oder in Bodenvertiefungen.

Caillon, 15. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Ein deutscher Flieger warf am Montag eine Bombe über St. Omer, durch die zwei Personen getötet und sechs verletzt wurden. Fünf französische Flugmaschinen verfolgten den Flieger.

Berlin, 16. Okt. Priv.-Tel. der Frkf. Ztg.) Bei Veronne wurde ein englisches Flugzeug durch Artillerie zum Landen gebracht. Zwei bayerische Soldaten machten die Insassen des Flugzeuges zu Gefangenen und es stellte sich heraus, daß der eine von ihnen der Oberst Grey, ein Bruder des englischen Staatssekretärs, war.

#### Portugal vor der Mobilisation.

London, 16. Okt. (Indir. Priv.-Tel. der Frkf. Ztg. Ctr. Frkf.) Der „Exchange Telegraph“ meldet aus Lissabon: Der deutsche Gesandte und die deutsche Kolonie bereiten sich vor, nach Madrid abzureisen.

Wien, 16. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Meldung des Korr.-Bür.) Aus Lissabon wird gemeldet: Dem Vernehmen nach soll im Laufe der nächsten Woche ein Kongreß einberufen werden, um sich über die Frage der Entsendung eines Expeditionskorps nach Frankreich schlüssig zu werden. Es heißt, daß nur die republikanische Partei dafür, die Bevölkerung dagegen sei.

#### Marquis di San Giuliano †.

Rom, 16. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Der Minister des Außern, Marquis di San Giuliano, ist heute nachmittag gegen 2½ Uhr gestorben.

#### Tagesbericht vom 17. Oktober.

Großes Hauptquartier, 17. Okt. (W. B. Amtlich.) In Brügge und Ostende ist reiches Kriegsmaterial erbeutet worden, u. a. eine große Anzahl Infanteriegewehre mit Munition und 200 gebrauchsfähige Lokomotiven.

Vom französischen Kriegsschauplatz sind wesentliche Ereignisse nicht zu melden.

Im Gouvernement Suwalki verhielten sich die Russen am gestrigen Tage ruhig. Die Zahl der bei Schirwindt eingebrachten Gefangenen erhöhte sich auf 4000. Ebenso wurden einige Geschütze genommen. Die Kämpfe bei und südlich von Warschau dauern fort.

#### Sitzung der Gemeinde-Vertretung

am 15. Oktober 1914.

Anwesend waren außer dem Vorsitzenden Herrn Bürgermeister Diefenhardt noch 12 Vertreter.

Als 1. Punkt stand zur Tagesordnung: Kostenanschlag über Herstellung und Unterhaltung der Vizinalwege für 1915. Es handelt sich bei diesem Punkt um den alljährlich um diese Zeit durch die Gemeindevertretung festzusetzenden Betrag für die Ausbesserung der Vizinalwege. Herr Bürgermeister Diefenhardt teilte zu diesem Punkte mit, daß seitens des Herrn Wegemeisters Brehm-Höchst der Kostenvoranschlag festgesetzt sei. Vorgesehen seien für 1915 die Ausbesserung verschiedener Strecken unserer Hauptverkehrswege, was einen Kostenaufwand von ungefähr 5500 Mark erfordere, jedoch soll in Anbetracht der gegenwärtigen Verhältnisse noch gespart werden, wo es irgend möglich sei. Vertreter Karl Heinrich bringt bei dieser Gelegenheit den Wunsch zum Ausdruck, daß auch der Martinsweg ausbessert werde, welcher zurzeit in sehr schlechtem Zustande sei. Bürgermeister Diefenhardt versprach Abhilfe. Vertreter Den erwähnt, wenn die Ausbesserung der Wege doch erst im Jahre 1915 erfolge, mit der Kreditbewilligung solange zu warten, bis der Haushaltsplan für das Jahr 1915 aufgestellt werde, umso mehr, da wir im nächsten Jahre mit bedeutenden Ausfällen (Steuern usw.) zu rechnen haben, die sich jetzt noch nicht übersehen ließen. Weise Sparsamkeit sei sicher am Platze. Auch Vertreter Pfefferer erhebt, nur das allernotwendigste in Anbetracht der Verhältnisse ausführen zu lassen. Bürgermeister Diefenhardt erwähnt, daß die Bewilligung heute vorgenommen werden muß, da die Vorlage erst die Genehmigung der vorgesetzten Behörde finden müsse. Vertreter Anton Schneider V. stellt den Antrag, den Betrag auf 3000 Mark zu ermäßigen, der auch schließlich einstimmig angenommen wird. Vertreter Den bittet noch den Vorsitzenden, den Wegemeister zu ersuchen, für die Zukunft etwaige Anträge auf Ausbesserung der Wege zu spezifizieren.

2. Neuverpachtung der Schafweide. Die 6 jährige Vertragszeit der Schäfergesellschaft läuft demnächst ab. In einem Schreiben, das verlesen wird, kommt die Gesellschaft nunmehr wieder um Verlängerung der Pachtzeit auf weitere 6 Jahre ein. Sie bittet jedoch, ihr wenn möglich, den Pachtpreis von 150 Mark auf 100 Mark zu ermäßigen. Begründet ist dieses Anliegen damit, daß die Viehzucht heute wenig Rentabilität erziele. Obwohl ja der Stand der Landwirtschaft in der jetzigen Zeit seitens einiger Vertreter nicht verkannt wurde, wurde demgegenüber doch auch betont, daß die Schafzucht heute recht lohnend sei. Auch wurde erwähnt, daß in früheren Jahren der Pachtpreis zuweilen 300 Mark betragen habe. Der Gemeinderat hatte die Ermäßigung abgelehnt, welchem Beschlusse sich auch die Gemeindevertretung anschloß.

3. Kriegsversicherung. Seitens des Herrn Landrates ist ein Rundschreiben ergangen, in welchem die Gemeindebehörden auf die seit Kriegsausbruch bestehende Kriegsversicherung der Nassauischen Landesbank hingewiesen worden sind. In demselben wird den Behörden angelegentlich empfohlen, ihre sämtlichen Kriegsteilnehmer bei dieser Versicherung zu versichern. Es ist dieselbe Versicherung, bei welcher, wie schon bekannt, mehrere hiesige Vereine, so die Spar- und Hilfskasse, Vorschauverein, Krieger- und Militärverein ihre Mitglieder versicherten. Bei der Beratung wurden nun seitens der einzelnen Vertreter eine Menge Vorschläge gemacht, die alle einer näheren Prüfung bedürfen, einzeln aufzuführen, aber zu weit führen würden. Jedenfalls läßt sich aus der ganzen Stimmung, welche die Vertretung beherrscht, ersehen, daß sie bereit ist, auch ein Opfer zu bringen. Auf welche Art und Weise dies nun geschehen soll, wurde dem Gemeinderat anheimgegeben, praktische Vorschläge der Vertretung zu unterbreiten.

4. Bezug der Feldpost. In einem Verlage in Oldenburg erscheint seit einigen Wochen eine Zeitung die „Feldpost“, welche amtliche Kriegsnachrichten usw. enthält. In einem Schreiben des Herrn Landrates wird nun ersucht, daß die Gemeindebehörden auf eine gewisse Anzahl Exemplare abonnieren, und diese den Soldaten ausenden möge. Der Gemeinderat hat den Antrag abgelehnt. Die Gemeindevertretung tritt einstimmig diesem Beschlusse bei.

5. Rückerstattung von gezahlter Platzmiete. Bekanntlich hatte Herr Karussellbesitzer Wilhelm Bühl den Karussellplatz mit 821 Mark gesteuert. Da nun in Anbetracht des Kriegszustandes alle Lustbarkeiten verboten worden sind, so kommt B. in einem Schreiben darum ein, ihm, da er nur zu Pfingsten hier sein konnte, den Platz mit 150 Mark zu belassen und den Rest des bereits gezahlten Betrages wieder zurückzuerstatten. Er hatte 401 Mark angezahlt. Der Gemeinderat ist dahin übereingekommen, ihm 200 Mark zurückzuerstatten, da das Geschäft denn doch nicht zu schlecht gewesen wäre, wie es geschildert sei. Auch die Vertretung ist derselben Meinung und schließt sich dem Beschlusse des Gemeinderates an. Die Tagesordnung war damit erschöpft. Nachdem noch Vertreter Pfefferer auf erfolgte Anfrage mitgeteilt

wurde, daß der Vertrag mit der Zellulose-Fabrik zurückgekommen sei und nun der Fabrik vorgelegt werde, wurde die Sitzung um ½ 10 Uhr durch den Vorsitzenden geschlossen.

#### Lokale Nachrichten.

**Schicht Obst für Verwundete.** Die anfangs von hier so reichlich geflossenen Gaben an Obst für die Verwundeten haben in letzter Zeit sehr zu wünschen übrig gelassen. Wir möchten deshalb die Sendungen, die jeden Dienstag von hier abgehen, nochmals der ganzen Einwohnerschaft in freundliche Erinnerung bringen. Bemerken möchten wir dabei noch, daß auch eingemachtes Obst, Kartoffeln, Gemüse usw. sehr gerne angenommen wird. Nächster Abfertigungstag ist der kommende Dienstag und wolle man die Gaben an „Frankfurter Hof“ (Anton Safran) abliefern.

**Fußballklub Germania 06.** Morgen Sonntag 3 Uhr spielt die 1. Mannschaft auf dem hiesigen Platz gegen die gleiche des Fußball-Klubs 1912 Unterliederbach. Mit Rücksicht, weil unser Gegner am vorigen Sonntag gegen Fußballklub 1901 Höchst (A-Klasse) das schöne Resultat von 4:0 zugunsten Höchst erzielte, werden sich hier zwei ebenbürtige Gegner treffen, so daß den Zuschauern wieder ein interessantes Spiel in Aussicht stehen dürfte. Die Spiele gegen Germania-Langen fallen Umstandeshalber aus. — Das am vergangenen Sonntag stattgefundene Spiel erbrachte eine Plazeinnahme von Mark 24,63, welche an das hiesige Bürgermeisterrat zugunsten des „Roten Kreuzes“ abgeliefert wurde. Allen Gebern herzlichen Dank.

**Soldaten-Wünsche.** An Liebesgaben werden jetzt besonders gewünscht: in erster Reihe Beleuchtungsmittel, an denen es dauernd fehlt — also Kerzen, Petroleum in Kannen, elektrische Taschenfeuerzeuge und Ersatz-Batterien für solche, dann Streichhölzer. Die Nächte werden schon lang. Neben Zigarren, Zigaretten und Rauchtabak bittet man auch um Kautabak, da im Felde sich das Tabakkauen wieder schnell eingebürgert hat. Wollsocken sind in jeder Form dauernd gesucht, hauptsächlich aber Unterhosen und Strümpfe, da an Hemden weniger Mangel sei. Die abgeschnittenen Strümpfe werden noch als Wadenwärmer in Verbindung mit Fußklappen benützt.

#### An die Jugend des Kreises Höchst a. M.

Unsere Brüder ringen in Feindesland mit glänzenden Erfolgen gegen die ruchlosen Störer unseres Friedens. Heilige Begeisterung führte sie in den Kampf für die unveräußerlichen Güter unserer Nation, für Freiheit und Gerechtigkeit.

Sie ringen auch für dich, deutscher Jüngling, der du heute noch nicht die Waffen führen kannst.

Sie entbehren auch für dich, damit du vor Entbehrungen bewahrt bleibst.

Sie bluten auch für dich, bis du deine Sache selbst führen kannst.

Hast du schon bedacht, daß die Größe des Opfers des größten Dankes wert ist? Hast du schon bedacht, daß der schönste Dank in treuer Pflichterfüllung liegt? Die heiligste Pflicht in dieser eisernen Zeit ist für dich, deinem jugendstarken Körper die für den Dienst des Vaterlandes erforderliche Kraft und Geschicklichkeit zu erwerben! Das Vaterland hat ein Recht auf dich.

Germanias Auge ruht prüfend auf dir, als wolle es fragen: „Kollt in deinen Adern auch deutsches Heldenblut, starrt auch in deinen Gliedern Germanenkraft, lobet auch in deinem Herzen heiliger Zorn, der sich gegen Schmach und Schande aufbäumt, oder träumst du dahin in Gleichgültigkeit in der größten Zeit, die je den Erdball umspannt?“

#### Alldeslands Jungmannschaft!

Das Vaterland schaut in diesen Tagen auch auf Euch. Ihr seid die Zukunft der Nation, die Saat auf Hoffnung! Zeigt, daß Ihr den drohenden Schlag der Zeit begreift und schließt Euch der

#### Jugendwehr

an. Ihr erfüllt damit Eure Pflicht, eine hohe und heilige Pflicht gegen Euch und Eure Angehörige, Ihr erstattet damit den Dank den Brüdern auf der Walfahrt.

Hunderttausende deutsche Jünglinge aller Stände in allen Gauen Deutschlands strömen in diesen Tagen zu den Fahnen der Jugendwehr. Sie stählen den Körper in Entzagen und Anstrengungen, sie üben das Auge, sie schärfen das Ohr, sie erwerben und pflegen militärische Tugenden, die sie vielleicht bald so notwendig brauchen werden.

Ruft auch Ihr die Zeit aus und tretet freiwillig ein in die Jugendwehr, der ersten Vorschule für das Heer!

Ja, ernste Arbeit ist zu leisten: Darum:

Fort mit denen, die in der Jugendwehr ein Knabenpiel sehen! Männerarbeit ist zu schaffen.

Fort mit denen, die die Anstrengungen fürchten! Schwächlingen bietet das eiserne Deutschland keinen Raum.

Fort mit denen, die sich für zu gut halten! Dunkel beweist, daß sie der großen Zeit unwürdig sind.

Aber Euch, Ihr ersten und opferfreudigen Jünglinge, die Ihr die Härte der Zeit ahnend erkennt,

Euch fordere ich auf zum Eintritt in die Jugendwehr! Mann für Mann herbei für die große nationale Arbeit!

In die Jugendwehr werden Jünglinge vom 16. bis 20. Jahr eingestellt.

Die Anmeldungen geschehen auf dem Bürgermeisterrat.

Die Übungen finden nur Sonntags nachmittags statt und beginnen am Sonntag, den 18. Oktober d. Js.

Höchst a. M., den 9. Oktober 1914.

Der Landrat: K l a u s e r.

Gestrickte Wollhemden nach Art der Sweater in grau und dunkelfarbig sind äußerst praktisch, sie ersetzen im Notfall die Einzelstücke, wie Halstücher, Pulswärmer usw., und auch Bauchbinden, wenn sie die nötige Länge besitzen. Pelze aller Art können besonders in den kalten Nächten den Wadeposten zugeteilt werden, wer also einen Pelz entbehren kann, soll ihn als nützliche Liebesgabe spenden. Ebenso soll man die Schränke nach brauchbaren warmen Westen durchsuchen, die den Truppen unter dem Uniformrock gute Dienste leisten. Neue Zeitungen werden von unseren Feldgrauen stets mit Jubel begrüßt, man soll sie deshalb jeder Sendung beipacken. Sehr erwünscht sind weiter Postkarten, Briefpapier, Kuverts, Blei- und Tintenstifte, Nähzeug, Garn, Flockwolle, Schere, Patentknöpfe, Hosenträger, Taschmesser, Lederriemen für Schnürschuhe, Wäsche, Fußkrems, Handtücher, Stopfmittel gegen Durchfall und die vielen anderen, bereits genannten Dinge, zu denen auch Wein, Rum und Arak, ferner Speck, Bauernwurst, Schokolade und Kakao gehören.

**Sattler gesucht.** Das Reserve-Fußartillerie-Regiment Nr. 20 in Mainz sucht Sattler. Es werden bei freier Verpflegung 70 Pfg. Stundenlohn gezahlt. Werkzeuge sind mitzubringen. Zu melden in der Dragoner-Kaserne in der Mombacher Straße in Mainz.

## Kirchliche Anzeigen.

Katholischer Gottesdienst.

Sonntag, den 18. Oktober 1914. 20. Sonntag n. Pfingsten.

Fest des heil. Evangelisten Lukas.

Kollekte für die innere Ausstattung unserer Pfarrkirche.  
 Vorm. 7 Uhr: Frühmesse mit gemeinschaftl. hl. Kommunion des kath. Junglingsvereins und sämtlicher Jünglinge der Pfarrei für unsere Krieger, besonders für die Seelenruhe der Gefallenen. (West. Amt z. G. u. L. Fr. v. d. immerw. Hilfe in besond. Meinung). — 9½ Uhr: Hochamt mit Segen und Predigt. — Nachm. 1½ Uhr: Rosenkranzandacht mit fast. Segen zur Erlebung des Sieges und für unsere Krieger. — 4 Uhr: Marienverein.  
**Montag:** 6½ Uhr: Austeilung der hl. Kommunion; danach 1. Exequienamt für Johann Joseph Heuser, dann 3. Exequienamt für Jungfrau Katharina Gastell.  
**Dienstag:** 3. Exequienamt für Jungfrau Luise Biesam, dann best. hl. Messe für die Verstorbenen der Familien Dehe und Aung.  
**Mittwoch:** 3. Exequienamt für Ther. Merkel geb. Wachen-dörfer, dann best. hl. Messe für Johann Beck und Angehörige.  
**Donnerstag:** 2. Exequienamt für Valentin Berg, dann 2. Exequienamt für Friedrich Wagner.  
**Freitag:** 6½ Uhr: St. Josephshaus: West. Jahramt für Jakob Berg und dessen Söhne Franz und Jakob, dann best. hl. Messe für Maria Eva Brum geb. Grill und Angehörige.  
**Sonntag:** 7½ Uhr: West. Amt z. G. u. L. Fr. v. d. immerw. Hilfe für 5 Krieger, im St. Josephshaus best. Amt z. G. u. L. Fr. v. d. immerw. Hilfe in besond. Anliegen. — Nachm. 4 Uhr und abends 7½ Uhr: Beichte.  
**Montag und Donnerstag** abends 8 Uhr: Rosenkranzandacht mit fast. Segen zur Erlebung des Sieges und für unsere Krieger.  
**Sonntag,** den 25. Oktober: Gemeinschaftl. hl. Kommunion

des Marienvereins und sämtlicher Jungfrauen der Pfarrei für unsere Krieger und für die Seelenruhe der Gefallenen.

Das kath. Pfarramt.

Evangelischer Gottesdienst.

Sonntag, den 18. Oktober 1914. 19. S. n. Trin.

Vorm. halb 10 Uhr: Predigtgottesdienst. Kollekte für den Nassauischen Gefängnisverein.  
 Nachm. halb 2 Uhr: Kindergottesdienst.  
 Nachm. halb 3 Uhr: Martinusverein: Teilnahme der angemeldeten Mitglieder an der Bildung der Jugendwehr (Hof der neuen Schule). 6 Uhr: Schießen.  
 Nachm. 4 Uhr: Jungfrauenverein.  
**Dienstag,** den 20. Oktober, abends halb 9 Uhr Frauenhilfe: Kriegsarbeitsstunde.  
**Donnerstag,** den 22. Oktober, abends 8 Uhr Kriegsbetstunde.

Das evangl. Pfarramt.

## Vereinskalender.

**Stenographengesellschaft, Gabelberger 1910.** Morgen früh 5 Uhr Abmarsch von der Waldbahn. Erscheinen 10 Min. früher.  
**Turngemeinde.** Jeden Mittwoch abends halb 9 Uhr Turnstunde.  
**Turnverein.** Jeden Mittwoch abends 9 Uhr Turnstunde.  
**Sittververein Schwanheim.** Morgen nachm. 5 Uhr Versammlung im Vereinslokal: „Turnhalle“.  
**Freiw. Sanitätskolonne vom Roten Kreuz Schwanheim.** Jeden Montag abends halb 9 Uhr Übungsstunde.  
**Stenographenverein „Gabelberger“ 1897.** Jeden Dienstag abends Übungsstunde.  
**Kath. Jünglingsverein.** Morgen Sonntag gemeinschaftl. hl. Kommunion für die Gefallenen. Nachm. 4 Uhr: Vereinsversammlung. Freitag Abend Freundschaftsklub.

**Leichtes Waschen durch Persil** das selbsttätige Waschmittel

Ohne Reiben und Bürsten, nach einmaligem  $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$  stündigen Kochen und sorgfältigem Ausspülen ist die Wäsche fertig. Erforderlich sind keine Zusätze an Seife, Seifenpulver etc., da diese die selbsttätige Wirkung von Persil nur beeinträchtigen und dessen Gebrauch unnütz verleuern.

Überall erhältlich, niemals lose, nur in Original-Paketen.

HENKEL & Cie., DÜSSELDORF. Auch Fabrikanten der allbeliebten „Henkel's Bleich-Soda.“

## Vorschuss-Verein, Schwanheim a. M.

gegr. 1863.

e. G. m. u. H.

gegr. 1863.

Geschäftslokal: Hauptstrasse 35.

Geschäftsstunden:

Sonntags von 12—2 Uhr, Dienstags u. Donnerstags von ½ 6—7½ Uhr.

Eigenes Vermögen Mk. 216.000.—

**Annahme von Spareinlagen bei täglicher Verzinsung**

mit 3¼ % für Einlagen bis zu Mk. 4000.—  
 mit 4 % für Einlagen über Mk. 4000.—

**Gewährung von Hypotheken unter günstigen Bedingungen.**

Uebnahme von Kaufschillingen.

Kreditgewährung in laufender Rechnung.

Gewährung von Vorschüssen. — Check-Verkehr.

Diskontierung von Wechseln.

Geschäftsanteile der Genossenschaft betragen Mk. 500.—, welche in wöchentlichen Raten von mindestens 50 & einbezahlt werden können.

Anmeldungen als Genosse werden im Geschäftslokal während den Geschäftsstunden entgegen genommen.

**Strengste Geheimhaltung aller Geschäfte.**

## In Allerheiligen

empfehle

Blätter-, Palm-, Fichten- und Perlkranze zu verschiedenen Preislagen.

Anton Henrich Ww.

Querstrasse 15a.

**Wo?**

kauft man seine Uhren, Gold-, Silber- u. Optische Waren am besten und billigsten?

Beim Uhrmacher und Goldarbeiter

**Alfred Bebert**

Hauptstrasse 54.

Reparaturen werden in eigener Werkstatt gut, sauber und gewissenhaft ausgeführt.

Spezialität: Komplizierte Uhren, Gravierungen, Vergolden, Versilbern.

## Aerztlicher Verein, Schwanheim a. M.

(Vereinsarzt Herr San. Dr. Krah).

Samstag, den 24. Oktober 1914, abends 9 Uhr

## ausserordentliche Generalversammlung

im Lokale des Herrn Colloseus.

Tagesordnung:

1. Verlesen des letzten Protokolls.
2. Kriegsfürsorge.
3. Wünsche und Anträge.

Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Der Vorstand.

Zum bevorstehenden Feste

## Allerheiligen

empfehle mich der geehrten Einwohnerschaft Schwanheims zur Instandsetzung und Ausschmückung der Gräber, pro Grab 30 Pfg.

Frau Konrad Liesum

**Achtung!**

Bringe meine

## Schirm-Reparatur-Werkstätte

in empfehlende Erinnerung. Gleichzeitig empfehle **neue Schirme** zu den billigsten Preisen. — Reparieren und Ueberziehen der Schirme prompt und billig. — Reparaturbedürftige Schirme können in der Gastwirtschaft Wwe. Schwerberger abgegeben oder dort Bestellungen gemacht werden.

**Jakob Duchscherer**  
 Griesheim a. M., Hauptstrasse Nr. 60.



**Spratt's**  
 Hundekuchen

fressen alle Hunde gern — seit 50 Jahren!

Sie bestehen aus garantiert reinem Fleisch und Weizenmehl — nicht aus gewürzten Abfällen, wie die nur scheinbar billigen Futtermittel.

Man verlange stets Spratt's Hundekuchen, Geflügel- u. Köckenfutter bei:

**Geschw. Düwel.**

*Maschinenbauhule Offenbach a. M. den preuß. Anstalten gleichgestellt. Spezialabteilung für Elektrotechnik. Groß-Direktor Prof. Eberhardt.*

**Schöne 6x2 Zimmerwohnungen** mit abgeschlossenen Vorplätzen u. Zubehör zu verm. Hauptstr. 43. 915

**Schöne große 3 Zimmerwohnung** mit allem Zubehör per sofort zu vermieten. Näh. Pöcherstr. 9. 915

**Schöne Wohnung** mit Gas, Wasser nebst allem Zubehör an einen kleinen ruhigen Haushalt zu vermieten. Näheres Jahnstrasse 2 I. St.

## Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen.

## Aufruf!

Ein gewaltiger Krieg ist über Deutschland hereingebrochen. Millionen deutscher Männer bieten ihre Brust dem Feinde dar. Viele von ihnen werden nicht zurückkehren. Unsere Pflicht ist es, für die Hinterbliebenen der Tapferen zu sorgen. Des Staates Aufgabe ist, hier zu helfen, aber er kann es nicht allein, diese Hilfe muss ergänzt werden.

**Deutsche Männer, Deutsche Frauen gebt! Gebt schnell!**

**Auch die kleinste Gabe ist willkommen!**

Das Büro befindet sich Berlin N. W. 40, Alsenstrasse 11.

## Das Präsidium:

von Loebell  
 Staatsminister und Minister des Innern.  
 Selberg  
 Kommerzienrat.

von Kessel  
 Generaloberst  
 Oberbefehlshaber der Marken.  
 Schneider  
 Geheimer Oberregierungsrat  
 vortragender Rat im Ministerium des Innern  
 als Staatskommissar.

Freiherr von Spitzemberg  
 Kabinettsrat  
 Ihrer Majestät der Kaiserin.  
 Herrmann  
 Kommerzienrat  
 Direktor der Deutschen Bank  
 Schatzmeister.

## Zahlstellen:

Sämtliche Reichspostanstalten (Postämter, Postagenturen und Posthilfsstellen), die Reichsbank-Haupt-, Reichsbank- und Reichsbank-Nebenstellen, die königlich Preussische Seehandlung, Bank für Handel und Industrie, Berliner Handelsgesellschaft, S. Bleichröder, Commerz- und Discontobank, Delbrück, Schickler & Co., Deutsche Bank, Disconto-Gesellschaft, Dresdner Bank, Georg Fromberg & Co., von der Heydt & Co., Jacquier & Securius, F. W. Krause & Co., Kur- und Neumark. Ritterschaftl. Darlehenskasse, Mendelssohn & Co., Mitteldeutsche Creditbank, Nationalbank für Deutschland, Gebrüder Schickler, sowie die sämtlichen Depositenkassen vorstehender Banken.

Es werden auch Wertpapiere, Staatspapiere, Obligationen und dergleichen entgegengenommen.

Verantwortlich für die Redaktion, Druck und Verlag Peter Hartmann, Schwanheim a. M.

## Der Alte vom Eulennest.

Roman von Ludwig Blümde.

I.

(Nachdruck verboten.)

**U**or der Schloßterrasse mit ihren dunklen Oleanderbäumen zu beiden Seiten hielt Herr Zuchow's Staats-tafelsche. Ungeduldig scharrten die beiden feurigen Vollblutshimmel im frischgestreuten Kies, und der Kutscher Johann Klüber stolzierte hochgehobenen Hauptes in seiner nagelneuen, grellbunten Ausrüstung auf und ab, als sei er selber Herr und Gebieter über Schloß und Rittergut Finkenwerder. „Schön Wetter heut“, sagte der alte Gärtner Ribbentrop, der eifrig damit beschäftigt war, um den kurzgeschorenen englischen Rasen mit dem plätschernden Springbrunnen in der Mitte junge Kastanienbäumchen zu pflanzen und schon vorhandene mit Bast an ihren Stützpfeilern zu befestigen. „Wohin geht's denn, Johann?“ „Machen Bijiten“, antwortete dieser kurz, hob den Kopf noch höher und brückte die dünnen Beine in den weißen Lederhosen und

den“ — dabei wies er mit Geringschätzung über seine Schulter — „für etwas Feines?“

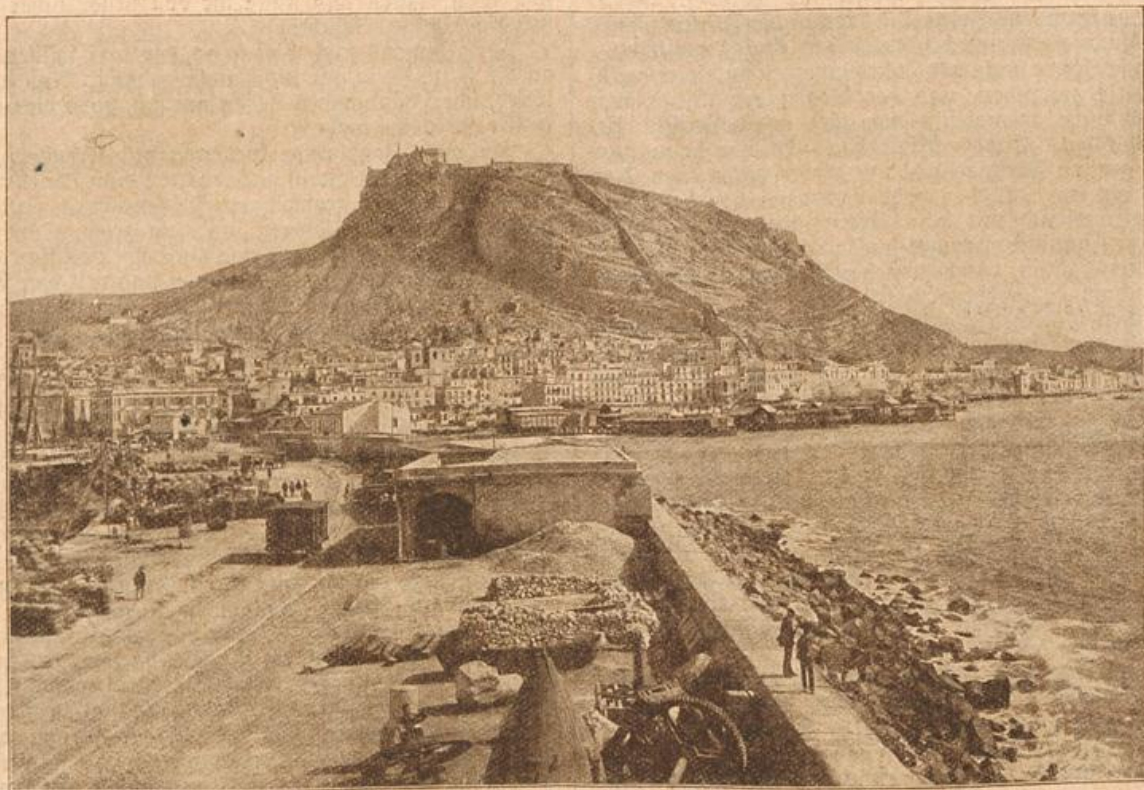
„Was weiß ich? Ich sag' bloß: unser guter Herr Major ist's nicht.“ „Wahrhaftig nicht! War der auch oft streng, wir wären doch alle für ihn durchs Feuer gegangen, denn er behandelte uns wie ein Vater. Ein vornehmer Mann war das. Und dieser? Na, unser eins versteht das zu beurteilen. Wer schon Grafen und Freiherren gebietet hat und Ordmann beim alten Mantuffel war. Ich sag' dir so viel: dieser Herr Zuchow ist mal nichts anderes gewesen, als wir sind. Tat er da so mir gegenüber, als hätte er mal als Leutnant bei der Kavallerie gebietet. — Ha, ha, ha! der Offizier? Dann müßte er anders auf dem Cerberus sitzen! Ribbentrop, ich —“

Weiter kam der sich in Eifer redende und bei diesem Thema seine sonstige Reserviertheit ganz verleugnende Kutscher nicht, denn jetzt erschien Herr Zuchow im hochfeinen Bobelpelz, mit Zylinder, Glacéhandschuhen und Lackstiefeln auf der Terrasse und rief in näselndem Ton sehr ungehalten:

„Verfluchte Tratscherei, alte Klatschbasen! Haben bei den Pfer-

den zu stehen, Johann, und nicht durch Ihr Geflüster andere von der Arbeit abzuhalten, verstanden?“

„3' Befehl, gnädiger Herr!“ Da mit riß der Gescholtene seinen Hut vom Kopfe, nahm stramm Haltung an, fuhr dann auf dem linken Absätze herum und öffnete dienst-eifrig den Schlag. Des Gutsherren blaßes, glatt rasiertes, knochiges Gesicht mit der flachen Stirne, den groben Backenknochen, der langen, spitzigen Nase, dem



Der Felsen von Gibraltar mit Blick auf die englischen Befestigungen. (Mit Text.)

großen Mund und dem stark hervortretenden Kinn besaß allerdings nichts Aristokratisches, und die in diesem Augenblick bitterböse dreinschauenden grünlichen Augen verrieten ganz gewiß keine vornehme Denkungsart, wohl aber Verschlagenheit und Lüge.

Stimme in kameradschaftlicherem Ton. „Was meinst du wohl, Nachbar, was der Mensch mir zuseht unterwegs, was der zu nörgeln und zu quengeln hat! Und so etwas fällt unsereinem auf die Nieren. Das ist man nicht gewöhnt. Hältst du denn

„So, los jetzt!“ schnarrte er, nachdem er es sich in den schwelenden blauen Polstern bequem gemacht und mit dem silbernen Taschenuhrwerk eine Zigarette angezündet hatte. „Also erst nach Groß-Tucherow — Erzellenz von Waltersdorf, dann Oberst von Goltz — Spiegelbrücke, Rittmeister Gerlach — Rosenhöf, und zurück durch die Forsten zum Oberförster Martin. Der Weg ist Ihnen ja bekannt.“

„Befehl, gnädiger Herr!“

Die Schimmel zogen an, und vorwärts ging es in scharfem Trab, sobald man sich auf der zu beiden Seiten von hohen Pappeln bestandenen Landstraße befand. Der neue Herr von Zinkenwerder lehnte sich tief hintenüber, blies blaue Ringe aus seiner Zigarette in die klare, frische Herbstluft, die würzig von den Wäldern herüberwehte, und schaute zum fast wolkenlosen Himmel empor, als wollte er am hellen Tage Sterne zählen. Auf den ehrerbietigen Gruß seiner Gutsarbeiter, denen er begegnete, hatte er entweder keine oder doch nur eine sehr herablassende Erwiderung. Seit er Rittergutsbesitzer und Schlossherr war, rechnete er auf Menschen dienenden Standes rein gar nichts mehr. Er war ein Herr, stand mit all den Großen, die er früher so oft beneidet, auf einer Stufe, hatte endlich das Ziel erreicht, nachdem er von klein auf voll brennenden Ehrgeizes gestrebt, darum ritt ihn der Teufel des Größenwahns, und seine Devise lautete: Sich nur nichts vergeben! — Zinkenwerder, das er sehr billig im Konkurs gekauft, besaß er zwar bereits über ein Jahr, doch mußte er es so lange verwalten lassen, da ihn selber kaufmännische Geschäfte im Auslande in Anspruch nahmen. Erst seit vier Wochen weilte er in höchst eigener Person in seinem inzwischen neuausgebauten, recht anspruchsvollen Schloss, und nun wollte er beginnen, eine große Rolle zu spielen. Daß die Herrschaften, denen er heute seinen Besuch zu machen gedachte, ihn mit offenen Armen aufnehmen würden, hielt er für selbstverständlich. Der Mangel des Wörteins „von“ vor seinem Namen wurde ja doch nach seiner Meinung durch die halbe Million, die er besaß, vollständig ausgeglichen, und sein ganzes Auftreten, seine Manieren, seine Kenntnisse — alles tip top. Da sollte ihm nur jemand kommen! Ein stolzes Lächeln umspielte seine etwas aufgeworfenen Lippen bei diesen Betrachtungen, und seine Laune war bald wieder vortrefflich.

Auf sanfter, von alten Tannen und mächtigen Buchen umgebener Anhöhe lag am großen, fischreichen Botensee die fürstlich Sonnenfeldsche Oberförsterei Hirschforst, auf der seit mehr als drei Jahrzehnten der alte Martin, ein urwüchsigter Riese von ritterlichem Sinn und an Grobheit grenzender Verbheit, in unwandelbarer Treue im Dienst Ihrer Durchlaucht der Fürstin Agnes von und zu Sonnenfeld seines beschwerlichen Amtes waltete.

Ein Zisterzienserkloster hatte vor Jahrhunderten an dieser waldumräumten Stätte gestanden, und der Segen der Kultur war durch fromme Mönche dermaleinst von hier ins heidnische Umland getragen worden. Etwas Klosterliches haftete denn auch heute noch dem grauen Forstgebäude mit seinen dicken, von Efeu umrankten Mauern an, und der hohe Torbogen vor dem Hof, das massive Aufseherhaus mit dem Kreuz über der Tür, die Brückenpfeiler am Fluß und manches sonst noch stammten zweifellos aus jenen alten Zeiten, von denen der Volksmund gar abenteuerliche Geschichten zu erzählen wußte.

Im freundlichen Gärtchen mit seinem bunten Flor von grellfarbigen Herbstblumen stand zur späten Nachmittagsstunde Oberförsters Lotte und schaute träumend mit den großen Blauaugen in die nebelgraue Ferne. „Waldröschen“ nannten galante Kavaliere in der Stadt sie, und gar manchen von ihnen zog es nur ihrerwegen mit unwiderstehlicher Sehnsucht an diese weltentrückte Stätte, gar mancher buhlte um des derben alten Weidmanns Freundschaft, nur um gewürdigt zu werden, das im verborgenen blühende Röslein einmal in der Nähe schauen zu dürfen. Galt Charlotte Martin ja doch mit Zug und Recht für eine Schönheit von gar eigenartigem Liebreiz. Doch in ihrer jungen Brust schien kein der Minne holdes Herz zu schlagen: kalt wie eine Nonne, lieblos und abweisend begegnete sie jedem, der es wagte, sich ihr mit schmeichelnden Worten zu nähern.

Da stand sie nun, die stolze Schöne, und ließ ihre Blicke dahinschweifen über die Wipfel der Tannen, über das bunte Herbstlaub des Waldes, und etwas wie ein tiefes Sehnen lag auf den weichen, lieblichen Zügen ihres rosigen Antlitzes.

Ach ja, es gab Stunden, zu denen es so über die Einsame kam mit wilder Gewalt, wo es sie trieb und jagte tief drinnen in ihrem Innern, daß sie wohl ruhelos ausrief: „Könntest du einmal fort in die große Welt, dürftest du des Lebens goldenen Glanz einmal schauen, unverhüllt, ohne Schleier, wie er leuchtet und belebt, daß das träge Blut schneller pulst in den Adern!“ Dann war es ihr, als schaute sie durch die ewig dunklen Tannenzwiesel in einen von tausend Lichtern in märchenhaftem Glanz durchfluteten

Saal, als hörte sie feurige Tanzweisen, als sähe sie lachende Paare dahinwirbeln und sich selber im kostbarsten Ballsaal mitten unter der jubelnden Schar, bewundert, beglückt, entzündet.

Vielleicht hatten ihre träumenden Augen auch jetzt wieder so ein Bild lodenden, lachenden Lebens geschaut, denn mit einem tiefen Seufzer wandte sie sich hastig um, schritt auf das graue Haus zu und sagte zu sich selber: „So ist es und so wird es bleiben! Das ist dein Lebenszweck. Der eine darf durchs Leben tanzen, der andere muß entzagen.“

Und bitterer war Lottchen Martins Dasein: mit ihren neunzehn Jahren ruhte schon die ganze Last der Innenwirtschaft des nicht kleinen Betriebes der Hirschforster Oberförsterei auf ihren Schultern, sie sollte dem schwerungsgelähmten, in der letzten Zeit fast ständig vom Rheumatismus geplagten Vater die Hauslichkeit nach des Tages Mühseligkeiten angenehm und behaglich machen, sollte den beiden noch schulpflichtigen Schwestern die Mutter ersetzen, sollte hier sein und da sein, hatte tausend Pflichten und Verantwortungen. Und das wäre alles noch zu ertragen gewesen, wenn nicht über ihrem und der Jüngeren Dasein Tag und Nacht wie ein finsternes Verhängnis die eine große Sorge geseilt hätte: Wie wird es im Sanatorium mit Mutter werden? Ist ihr Zustand hoffnungslos, wird die geistige Umnachtung einmal weichen? Wann nur? Wie lange sollt ihr harren?

Vier Jahre weilte Frau Oberförster Martin nun bereits in jener teuren Anstalt, und heute stand es um sie noch genau so wie am Tage, als sie dort Aufnahme gefunden. Der große Gram um ihren Ältesten, um Hans-Georg, den lebensfrohen Studiosus, der beim Eislauf auf dem Botensee so jäh seinen Tod finden sollte, hatte ihre Sinne verwirrt damals. Seitdem wohnte die Sorge im grauen Gewand an dieser Stätte.

Aber da — frohe, helle Knabenstimmen! Lottchens hohe, schlank und doch so wohlgeformte Gestalt fuhr erschreckt zusammen.

„Hurra, wir sind da! Schwesterlein, du hättest uns wohl noch nicht erwartet?“ rief ein schmuder, etwa fünfzehnjähriger Kadett mit blühblanken Knöpfen an der blauen Uniform, und zwei etwas kleinere Burschen mit roten Klassenmützen, die Zwillinge Heinz und Jochen Martin, tollten fast atemlos hinter Werner, dem kühnen Pfadfinder in des Königs Rock, drein.

„Ja, wir haben zwei Meilen zu Fuß gemacht, um nicht bis zum Abend in Schwarzbruch auf den Bummelzug warten zu müssen! Unsere Bagage bringt Kaufmann Henkel auf seinem Mostrichwagen mit. Holderr — holderr — tralala!“ Damit stand der Kadett schon vor Schwester Lotte, schlang seine langen Arme um ihren Nacken und küßte ihr voll brüderlicher Zärtlichkeit das freudig erregte Gesicht.

Die Jüngens mal wieder da, die drei wilden Rangen! Ach, an die hatte sie ja gar nicht mehr gedacht. Nun sah sie ja Leben, tolles, überschäumendes Leben um sich, volle vierzehn Tage. Was wollte sie denn mehr?

Ein paar Jagdhunde sprangen mit Freudengebell aus ihren Häuten hervor, die Zwillinge leuchteten vom schnellen Lauf, Werner berichtete von der großartigen Fußtour durch Feld und Wald auf völlig unbekannten Wegen, und die große Schwester fühlte sich auf einmal wieder so ganz wie einst als Badfisch, hätte sofort ihre Würde als Hausmutter verleugnen und mit den Brüdern um die Wette toll und jagen mögen. Aber nun klagten sie alle drei wie aus einem Munde über Varenhunger, da mußte sie also zunächst daran denken, sie zu sättigen.

Minchen und Trinken, das kleine „Kropfzeug“, zwei reizende Mädel von zehn und acht Jahren mit langen, goldblonden Zöpfen, waren auch schon dort zum Empfang der drei Jüngens, und im grauen Forsthaus wurde es gar lebendig. Schon von ferne hörte der Oberförster, der jetzt langsam den Dorfweg heraufkam, schwer auf seinen Eichenstod gestützt — das rechte Bein wollte ganz und gar nicht, wie es sollte —, den Lärm in seinem sonst so stillen, ernstesten Heim. Werners Stimme schallte durchs offene Fenster, als sollte man sie bis zum Dorf Grünforst hören.

„Hol's der Geier! Sollten die Bengels schon da sein? Aber wie ist das möglich? Der Zug von Schwarzbruch kommt ja erst um sieben Uhr.“ Doch sie mußten da sein, das unterlag keinem Zweifel. Da hellte sich das wetterharte, von unzähligen Falten und Fältchen durchfurchte Gesicht des alten Forstmannes auf, wie wenn die Sonne plötzlich durch eine Regenwolke bricht, seine buschigen, nach den Schläfen zu wie ein hochgezwickelter Schnurrbart emporstrebenden Augenbrauen hoben sich, und aus den ehrlichen Augen leuchtete die helle Freude: ja, seine Jüngens, diese Prachtburschen, an denen sein ganzes Herz hing! Da beurlaubte er einmal auf flüchtige Minuten das ganze dunkle Sorgenheer und lächelte still vor sich hin. Der Rheumatismus schien sogar urplötzlich aus dem rechten Bein verschwunden.

Mit großem Hallo begrüßten die drei den Vater, und einstimmig riefen die Zwillinge mit blühenden Augen:

„Jeder von uns eine glatte Eins im Zeugnis! Alles recht gut, jedesmal sogar Gesang.“

„Brav, Kinder, brav! Das freut mich!“  
Noch einmal küßte er seine Jüngens auf die frischen Wangen, und in das große, etwas kahle Wohnzimmer mit den wertvollen Weihen und der vielbewunderten Waffensammlung an den Wandtafeln strahlte durch die eisenumränderten Fenster auf einmal die Oktobersonne mit so hellem, warmem Schein, daß die alten Gewehre und Hirschfänger wie vergoldet schimmerten und auch die dunkelsten Winkel erleuchtet wurden.

„Und Hilsjäger Rujat wurde von Wilddieben angeschossen?“  
fragte der Rabett, sobald er zu Worte kommen konnte, mit seiner Stimmwechsel überschnappenden Stimme. „Hat man den schändlichen Strauchräuber denn noch nicht gefangen?“

Des alten Martin Gesicht versunkerte sich wieder, und die aufwärts strebenden Brauen zogen sich dicht zusammen, als er erwiderte: „Leider nicht, Junge! Der Kerl, der nun schon seit Wochen sein Unwesen in meinen Forsten treibt, ist mit allen Händen geheßt. Er hält uns geradezu zum Narren. Ist auch wenig Verlaß auf meine Unterbeamten, das habe ich leider konstatieren müssen. Schlafmühen sind's, Hosenfische. Zehn Jahre jünger sollte ich nur noch sein und das verdammte Rheuma nicht in den Gliedern haben! Na, vielleicht finde ich in Ulrich Erlenborn einen zuverlässigen Gehilfen.“

„Was? — in wem?“ fragte Lottchen höchlichst überrascht. „In Ulrich Erlenborn?“

„Na ja, Kinder, so laßt einen doch nur mal zu Worte kommen: Unter den Postfischen, die ich mir eben von Grünforst abholte, befindet sich ein Brief von ihm, der mir eine große Freude bereitet hat. Der Ulrich bestand dieser Tage seinen Forstassessor mit Auszeichnung und fragt nun an, ob er sich bei mir einzuweilen, bis er im Königlichen etwas findet, betätigen dürfte. Paßt mir zur Zeit ganz großartig. Will ihm sofort schreiben, daß sein Kommen mir hochherwünscht sei, lieber heute als morgen.“

„Das tu, Vater!“ riefen die drei Jüngens, Werner am lebhaftesten, und dieser fügte mit leuchtenden Augen hinzu: „Ein großartiger Mensch, der junge Erlenborn! Ich bin ordentlich stolz darauf, daß er Bruder Hans-Georgs intimster Freund war. Im Kadettenkorps spricht man noch heute von seinen Heldentaten. Er soll der beste Turner, Schwimmer, Schütze usw. gewesen sein. Wie schade, daß sein Vater Finkenwerder nicht mehr hat!“

„Ist leider nicht zu ändern“, murmelte der Oberförster. „Abgegannert haben sie es ihm. Er lebte heute noch, wenn er in unserer Nachbarschaft geblieben wäre. Dieser erbärmliche Pferdehändler, der Finkenwerder im Konkurs für so einen Spottpreis erstand, trägt die Hauptschuld an des Majors Erlenborns Ruin. Der heuchelte ihm Freundschaft, ließ ihm Geld, soviel er haben wollte, lockte ihn in sein Garn, bis sein Entweichen mehr möglich war, und zog dann die Schlinge zu, der Wucherer und Halsabschneider, dieser —“

Das letzte, allzudeutliche Wort unterdrückte er mit Mühe der Kinder wegen.

„Und der Alte vom Euleneß, des Majors Vater, ließ das alles geschehen!“ nahm der Rabett wieder das Wort. „Der mit seinen vollen Geldsäcken hätte doch helfen können. Aber Ulrich Erlenborn sagte schon immer, sein Großvater habe ein Herz so hart wie ein Diamant.“

„Sie waren ganz auseinander, und der Major besaß einen harten Kopf. Demütigen mochte er sich nicht. Schuld lag auf beiden Seiten.“

Lottchen stand derweil mit glühenden Wangen und brennenden Augen am Fenster, hörte nicht mehr auf das Gerede der andern, sondern dachte laut pochenden Herzens nur noch an Ulrichs Kommen.

Warum sie diese Gedanken so furchtbar aufregten, das wußte sie selber nicht. War's Unmut über neue Pflichten, die ihr durch den unerwarteten Gast erwachsen würden, war's Furcht vor dem neuen, jungen Reitersmann, der früher so fröhlich lachen konnte und sie in ihren Backfischjahren gar so gern geneckt hatte? Ach nein, ach nein! Wie gerne wollte sie sich mühen für ihn, daß dieses graue Haus, das er als Nachbarssohn in vergangenen Tagen so oft und so gern betreten, ihm zur trauten Heimstätte würde, daß er wieder so fröhlich lachen könnte! Er hatte ja nun keine Heimat mehr: die Eltern tot, das Heimatgut Finkenwerder, an dem er so sehr gehangen, in fremden Händen — verlassen, vereinsamt.

Schrieb er nicht so in seinem Weihnachtsbrief? Ja: verlassen, vereinsamt; genau so stand in dem Brief. Oder sollte er etwa nicht bei ihnen auf der Oberförsterei wohnen? Der letzte Adjunkt haßt in der Försterei Tannensee.

„Vater — wie wird es mit Ulrich — mit dem jungen Erlenborn?“ Wo soll er untergebracht werden?“ fragte sie nun, das glühende Gesicht noch dichter an die Fensterscheibe neigend, daß

es zwischen dem Goldlad und den Kasten, die davor standen, nicht zu sehen war.

„Selbstverständlich hier bei uns“, brummte der alte Herr in seiner knurrigen Art. „Wo dachtest du denn, Mädel? Ist in dem Nummernkasten nicht Platz genug, oder wird dir das zuviel im Hause?“

„Väterchen, ich sage ja bloß! Natürlich ist es mir auch sehr lieb, daß gerade er kommt. Da wirst du dich doch ein bißchen schonen können mit deinem Rheumatismus. Du hinkst die letzten Tage ärger als vor der Teplitzer Badereise.“

„Unsinn, so schlimm ist's lange nicht mehr, wie es war. Aber nun laßt mich in Ruhe, Kinder, muß den Brief mal erst auflesen. Oder telegraphiert man? Nein, kostet fünf Groschen. Geld ist gar so knapp!“

Er begab sich also in sein Bureau, einen großen, schmudlosen Raum mit Aktenschränken, einem grünen Tisch, einem ledernen Armstuhl, ein paar derben Holzstühlen, dem Bild der kaiserlichen Familie an der grüngetünchten Wand und darüber das Geweih eines vor zwei Jahren erlegten Achtehenders. Bismarck saß dort nicht drinnen. Die Jüngens unterhielten sich derweil angelegentlich über Wilddieberei und den von ihnen so hochgeschätzten Ulrich Erlenborn: der würde es dem Gefindel schon antreiben, ha, der verstände es! Daß sie ihn doch öfter nachts begleiten dürften! Wäre er nur erst hier!

Und Lottchen wirbelte hinaus in die Küche, band die große Schürze vor, eilte die knarrende Treppe hinauf, um die Fremdenzimmer einer genauen Musterung zu unterziehen, vernichtete hier und da mit dem Staubwedel ein Spinnwebchen und vernichtete ihre wie eine jäh aufgeschreckte Finkenschar umherflatternden Gedanken gar nicht mehr zusammenzubringen. In dieser Stube hatte Hans-Georg als Student gewohnt. Das war seine Lieblingsbude gewesen, weil man das Aufgehen der Sonne hinter dem See so lieblich sehen konnte und wegen der reizenden Aussicht.

Schnell warf sie einen Blick durch die ein wenig blind gewordenen Fensterscheiben. Wirklich wundervoll: Feuerrotes Weinlaub unten im Garten um die große Laube, blaue, rote, leuchtendweiße Astern, grellgelbe Georginen, erloschene Pracht der stolzen Sonnenblumen, verdeckt von immer noch blühender, die zweite Laube umrankender Kresse, späte Rosen von dunkelstem Rot, buntes Laub an den Obstbäumen, am farbenprächtigsten an dem alten Birnbaum, und leise rauschend am Rande des Gartens die grünlich-blauen Wellen des Flusses mit seinen Schilfröhren, an denen es immer so geheimnisvoll zu flüstern und zu wispeln pflegte. Das sah man, wenn man vom Fenster nach unten schaute. Und weiter die dunklen, ersten Tannen, immer gleich in des Jahres buntem Wechsel, das sich färbende Laub der Buchen, die schimmernden weißen Birkenstämmchen, hier und da zwischendurchleuchtend, ihre gelben Blätter, die der Wind gerade jetzt auf einmal so unbarmherzig verwehte, als reizte ihn ihr falsches Gold. Dort trieb er sie hin über den breiten, eben noch in dunklen Blau spiegelglatt daliegenden See, auf dem nun schaumgekrönte Wellen zum Ufer eilten wie bewegliche Furchen eines Pfluglandes. Auch durch den Garten wehte der Herbsthauch, und hier und da wirbelte ein müdes Blättlein dahin auf Nimmerwiedersehen.

„In dieser Stube soll er wohnen“, sagte Lottchen träumend vor sich hin. „Das wird ihm gefallen. Er liebt ja die Natur. Und das Kabinett mag ihm als Schlafgehege dienen. Ob er sich nicht doch langweilen wird? Länger als bis zum Frühjahr wird er auf keinen Fall bleiben. Wenn er nur nicht zu dreist und tollkühn ist, daß er den Wilderern zum Opfer fällt.“

Aber da rollte ein Wagen auf den Hof, ein leichter, vornehmer. Schnell war sie wieder unten, warf die große Schürze beiseite, strich glättend mit der zierlichen, aber festen kleinen Hand über das wundervolle aschblonde Haar, das in dicken Flechten ihr zierliches Köpfchen krönte, und warf einen Blick zum Flußfenster hinaus: Eine grüne, sehr elegante Kalesche, bespannt mit zwei Schimmeln, an deren Geschirr es bligte und glitzerte von silbernen Schnallen und Zierraten.

War der jaft zu bunt ausgeputzte Aufseher nicht Johann Klüber von Finkenwerder? (Fortsetzung folgt.)

## Die weiße Rose.

Historische Novellette von Ad. Gust. Rasper.

(Nachdruck verboten.)

Daß aus oft winzigen Anlässen bedeutsame Wirkungen in der Weltgeschichte hervorgegangen sind, ist oftmals erwiesen.

Es war im Sommer 1789. Der Hof residierte zu Paris, und eine neue Oper von Chénier, dem radikalen Verfasser der Nationalhymne „Chant du Depart“ war die Sensation des Tages. Graf Mirabeau, der spätere große, vorerst am Anfange seiner Laufbahn stehende Volksvertreter, hatte seinen Platz unweit der König-

lichen Loge erhalten. Von der Schönheit der Königin Marie Antoinette bezaubert, konnte er den Blick nicht von ihr abwenden. Zufällig begegneten sich ihre Augen, und es

stellte Ihre Majestät, ihren Kammerherrn Buisson herbeiwinkend, einige Fragen an denselben. Ohne Zweifel war der Königin, wie so vielen anderen Personen, das Äußere des Mannes aufgefallen, und sie hatte wissen wollen, wer er wäre. An dem darauffolgenden Tage begab sich, schon in der Morgendämmerung, Mirabeau nach dem Tuileriengarten und ging auf und ab. Das galante Paris ruhte noch in Morpheus' Armen, und die stillen Partwege waren noch in jenen zauberischen Duftnebel der ersten Morgenfrühe gehüllt.

Während der Graf einen flüchtigen Blick auf die Fenster des Palastes warf, gewahrte er zu seiner großen Überraschung eine weibliche Gestalt auf einem der

„Kann aber alles nicht auch bloßer Zufall gewesen sein?“ fragte Beaumarchais.

„Mein Herz sagt mir, daß hier eine Absicht obwaltete“, erwiderte Mirabeau.

„Möglich, aber soll ich dir die Wahrheit gestehen, höchst unwahrscheinlich.“

„O, raube mir doch die süße Hoffnung nicht, sondern rate mir vielmehr, wie ich es anfangen soll, um mit der Königin einmal zusammenzukommen. Du, als Komödienschreiber, verstehst dich auf Intrigen.“

„Laß dich Ihrer Majestät in aller Form vorstellen.“

„Danktönte man bei Hofe etwas argwöhnen, und dann würde auch ein solcher Schritt meiner Popularität gewaltig schaden; ich möchte mit ihr unter vier Augen sprechen.“

„Wenn das so ist, so gibt es nur ein Mittel.“

„Und das wäre?“

„Such in den Park von Trianon hineinzu- kommen, wo die Königin oft allein ist.“

„Und wie weißt du das?“

„Von dem Obergärtner von Versailles.“

„Ich muß den Mann kennen lernen.“

„Das ist nicht schwer. Ich will dich als einen leidenschaftlichen Blumenliebhaber vorstellen, dessen lebhaftes Verlangen



Generaloberst v. Bülow,

schlug die Franzosen und Belgier zwischen Cambrai und Namur.  
Phot. Ric. Vieber.

Balkone. Es war die Königin, die aber alsbald wieder verschwand. Dieselbe hatte indessen mit einem schelmischen Blick nach unten, wie es dem Grafen erschien, in dem Augenblick, wo sie sich zurückzog, eine weiße Rose, die sie in der Hand hielt, in den Garten herunterfallen lassen. Mirabeau hob sie auf und küßte sie. Der Graf konnte sein Geheimnis nicht für sich behalten und eilte daher zu seinem Freunde Beaumarchais, dem berühmten Verfasser der wohlbekannten Komödie „Figaros Hochzeit“. In den glühendsten Farben stellte er dem interessiert aufhorchenden Freunde sein Abenteuer dar und schloß mit den Worten: „Von diesem Augenblicke an soll diese Rose mein teuerster Schatz sein, und immer werde ich sie auf dem Herzen tragen.“



Die „Friedensfürsten“ Zar Nikolaus und König Georg von England.

Beide in preussischer Uniform, während ihres „Sympathiebesuchs“ in Berlin aus Anlaß der Trauung der Prinzessin Viktoria Luise 1913.



Generaloberst v. Heeringen

schlug die Franzosen in den Vogesen.  
Hofphot. G. Vieber.



Der deutsche Kronprinz

nahm mit seiner Armee Longwy und Montmedy.  
Hofphot. G. Vieber.



Generaloberst v. Hindenburg

schlug die russische Armee in Ostpreußen.  
Hofphot. G. Vieber.



**Generaloberst Herzog Albrecht von Württemberg**  
Schlug die Franzosen am Zemoisfluß und verfolgte sie über die Maas. Hofphot. v. Brandtseph.



**Generaloberst v. Alud**  
Schlug die englische Armee bei Mautbeuge und umfaßte sie südwestlich der französischen Festung.

vergessen, mit welch kaltem, hochmütigem Blick die Königin die Rose weggeworfen hatte; er glaubte sich in seiner Ehre verletzt und schwur Rache. Seine leidenschaftliche Liebe zu Marie Antoinette hatte sich in den bittersten, alle Schranken übersteigenden Haß verwandelt, und er tat hinfort alles, was er konnte, und benutzte seine glühende Beredsamkeit, seinen Anhängern den gleichen Haß einzusößen.

Am 23. Juli 1789, beim Beginn der Revolution, trat Ludwig XVI. ganz unerwartet in den Saal der Nationalversammlung. Er war mit keinerlei Orden geschmückt, trug aber auf der Brust eine weiße Rose, welche die Königin selbst ihm angeheftet hatte mit den Worten: „Mir träumte, daß eine solche Blume an diesem Tag sich als Talisman wider die den Thron umgebenden Gefahren erweisen würde.“ — Welch verhängnisvoller, trauriger Irrtum!

Der König hielt eine Ansprache an die Abgeordneten und forderte sie auf, ihre Gewalt nicht zu mißbrauchen, ihres Eides eingedenk zu sein, die französischen Lilien unbeschädigt zu erhalten und keinen Schritt zu tun, der für das Land mit Schaden und Gefahren verbunden sein könnte; aber diese Worte waren in den Wind gesprochen. Auf Mirabeaus Stirne brannte ein an Wahnsinn grenzender Zorn, als er auf der Brust des Königs die weiße

Rose bemerkte, denn er zweifelte nun nicht länger, daß Marie Antoinette ihn dem Könige verraten hätte. Und als der König den Saal verließ, bestieg Mirabeau die Tribüne und hielt eine Rede, welche die Ohren der Hofspartei wie ein Donnereschlag traf. Kaum hatte er geendet, als der als glühender Anhänger des Königspaars bekannte Marquis de Breze bebend vor Aufregung in den Saal trat und verkündete, daß auf Befehl des Königs die Versammlung aufgelöst sei. Schon schien es, daß dieser unerwartete Schritt seine Wirkung nicht verfehlen werde. Die meisten der Abgeordneten waren aufgestanden, um den Saal zu verlassen, da erscholl aus den Tiefen der Menge hervor eine allen wohlbekannte Stimme, hell und ernst und auf jedes Herz voll tiefer gewaltiger Wirkung: „Sagen Sie Ihrem Herrn, daß

es ist, die berühmten Gewächshäuser von Trianon und Versailles zu besuchen.“

Mirabeau war außer sich vor Freude. Während acht langer Tage durchwanderte er die königlichen Gärten, ohne seinen Wunsch erfüllt zu sehen. Schon wollte er fast verzagen, auf diese Weise seinen Zweck zu erreichen, als ihm eines Morgens vor freudiger Aufregung das Herz stillzustehen drohte, er sah die geliebte Frau ganz nahe an einem kleinen marmornen Bassin stehen, wie sie lächelnd den Spielen der in den Sonnenstrahlen glitzernden Gold- und Silberfischlein zusah.

In dem Glauben, die Königin sei allein, trat er rasch auf sie zu und bot ihr eine weiße Rose an.

„Euer Majestät!“ begann er; — doch plötzlich gewahrte er Madame de Campan, die vertraute Hofdame, welche nicht weit von der Königin entfernt hinter einem Bosquet hervortrat, — da wandte er sich um und entflo.

„Kennen Sie den Mann?“ fragte die Königin.

„Nein, Euer Majestät!“

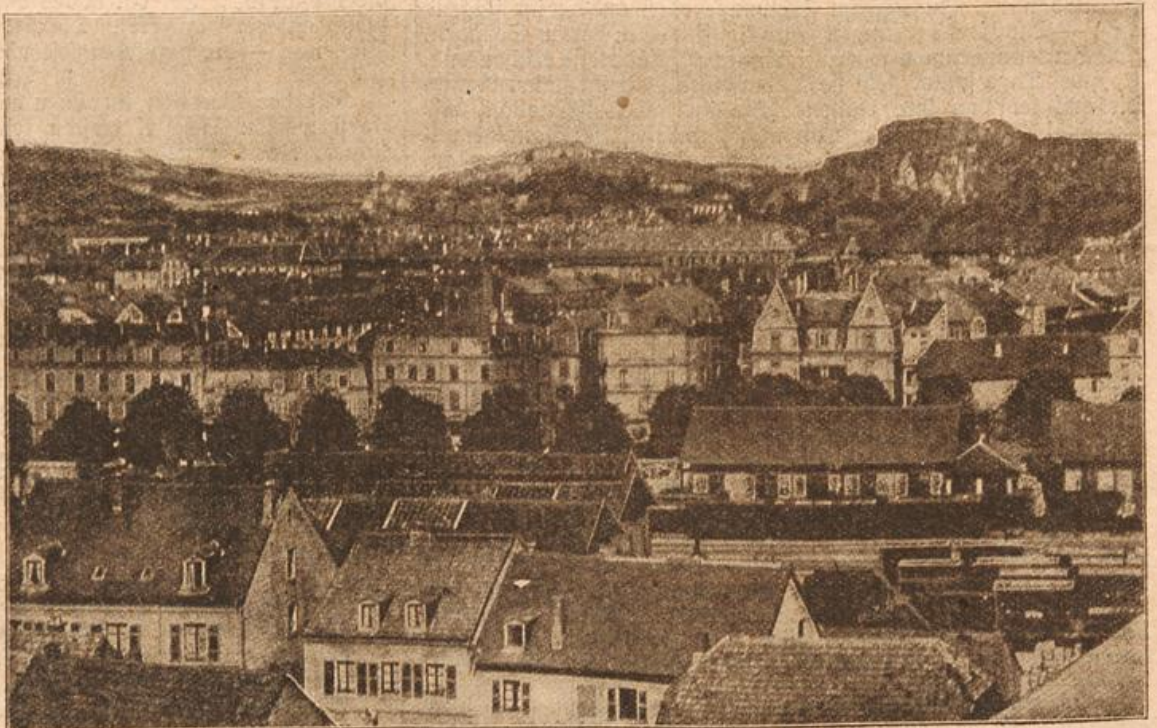
„Er hatte die Freiheit, mit dieser Rose zu überreichen; da sehen Sie, wie er sich umwendet und uns beobachtet. Welche Unverschämtheit!“ fuhr die Königin fort und warf die Rose voller Unwillen in das Becken des Bassins.

„Tod und Teufel!“ rief der Graf, indem er schnell aus dem Garten eilte.

„Wer mag das wohl sein?“ fragte die Ehrendame voll Erstaunen.

„Ein Narr, ein Tollhändler, meine liebe Campan!“ erwiderte die Königin.

Von der Stunde an, wo er Trianon verließ, wurde Mirabeau ein Todfeind des Hofes. Er konnte es nie



Die französische Festung Belfort. (Mit Text.)

wir hier sind kraft der Gewalt des Volkes, und daß er die Gewalt der Bajonnette versuchen mag, uns von hinnen zu treiben!"

Es war Mirabeau, der diese kühne Antwort der Botschaft des Königs entgegenbrachte. Es blieb dem Marquis de Breze nichts übrig, als nach den Tuileries mit der Nachricht zurückzueilen, daß die Deputierten — auf die Rede des Grafen Mirabeau hin — sich weigerten, ihre Sitze zu verlassen, wenn sie nicht mit Bajonetten auseinandergetrieben würden. Die Königin wurde ohnmächtig und Ludwig totenbleich.

Von diesem Tage an machte die Revolution unaufhaltsam Fortschritte. Der Hof ließ, von der Notwendigkeit dazu getrieben, kein Mittel unversucht, den mittellosen Mirabeau für sich zu gewinnen. Der König selbst ließ dem berühmten Redner zur Bezahlung seiner Schulden zweihundertfünzigtausend Franken anweisen, und außerdem setzte er ihm noch einen monatlichen Gehalt von sechstausend Franken aus. Als Mirabeau zum erstenmal bei Hofe erschien, sagte die Königin zu Madame de Campan:

„Wie ganz anders würde es um uns stehen, hätte ich damals in Trianon seine Kose angenommen; seine erste Erscheinung schreckte mich, aber jetzt lese ich in seinem Blicke, daß ich nichts zu fürchten habe, solange dieser Mann noch lebt.“

Aber alle diese Schritte kamen zu spät; die Revolution war bereits zu einem reißenden Strome angeschwollen, der alle Dämme vor sich her durchbrach.

Am 1. April 1791 verbreitete sich, gleich einem laufenden Feuer, in Paris die Nachricht, daß Graf Mirabeau, der Apostel der Freiheit, plötzlich gestorben sei, und man erzählte sich vieles über die Ursache seines Todes. Sicher aber ist, daß man auf seiner Brust eine verweltete weiße Rose fand. Als die Königin diese Nachricht erhielt, wandte sie sich zu Madame de Campan mit den Worten: „Nun ist auch mein Tod nahe.“

Diese ihre prophetische Vorahnung ging am Mittwoch, den 16. Oktober 1793 in Erfüllung. Mit einer weißen Rose auf der Brust starb Marie Antoinette unter dem Fallbeil der Guillotine.

## Die Tränen des Laurentius\*).

Drei Bilder aus den Augustabenden des Jahres 1914.

Von L. Ewald.

I. Bild.

(Nachdruck verboten.)

Sternklar ist der Augusthimmel. Wie sie blitzen und funkeln, die unzähligen Sterne! Die junge Frau sieht am Fenster des Schlafzimmers und schaut zu ihnen empor. Still ist es im Raum. Der kleine Franz schläft friedlich! Ob der große Franz auch jetzt schläft? denkt sie. Mir ist so bang um ihn! Vielleicht kämpft er jetzt gerade um Heim und Herd im Vaterlande. Wie lieb ich ihn habe, meinen Franzel! Wie weh mir war, als er schied und nach Belgiens Grenze zog. Ob ich ihn wiedersehe? Die schwere Frage schließt jeden Nebengedanken aus! Zuckt da ein Blitz hernieder? Nein, eine Sternschnuppe erleuchtet, an Schnelligkeit ihm gleich, beim Herabgleiten den eng begrenzten Horizont ihrer Stadtwohnung. In raschem Schwunge eilen andere ihr folgend nach. — Das Herz der jungen Frau klopfet weh in harten Schlägen. „Die Laurentiusstränen geben mir Antwort“, flüstert sie erschauernd.

Zwei Tage später steht sie zu derselben Zeit im stillen Raum. Diesmal leuchten ihre blassen Züge im hellen Mondlicht, wie versteinert! — „Waterslos bist du nun“, murmelt sie klanglos mit bebenden Lippen und schaut lange den schlafenden Knaben an. „Er starb den Heldentod beim Sturm auf Vattich — und wir — wir sind nun allein, Kind — hörst du es! — Franz — Franzel, nein, ich kann's nicht fassen“, schreit sie auf im wilden Schmerz. Der Ruf schreckt das schlafende Kind auf, weit öffnet es die Augen. Angstvoll blickt es zur Mutter auf. Es fürchtet sich vor ihr — es versteht nicht das Weh der tränenlosen Augen und der verzerrten Züge. — Da beugt sich die Mutter über das Kind. Sie hebt es empor, sie preßt es leidenschaftlich an sich. Ein Stöhnen entringt sich ihren Lippen, aber aus den Augen tropfen langsam die erlösenden Tränen. Sie weinen beide, Mutter und Kind! Behutsam legt sie ihn dann nieder, ihren kleinen Franzel, ein Blick von Zärtlichkeit gleitet über ihn hinweg. Da lächelt er, der herzige Junge, dieser Blick hat seine Furcht vertrieben. — Tief schaut sie in die blauen Augensterne, dann sagt sie laut, fast feierlich: „Werde wie dein Vater, Franz, werde ein Held, wie er!“ Fast ohne ihr Wissen hat sie geredet — denn vor ihr erstand die Abschiedsstunde. Weinend hatte sie in seinem Arm gelegen, und er hatte gesprochen: „Nicht so, Annemarie, hörst du! Mach mir das Scheiden nicht schwer. Mich ruft das Vaterland. Denke daran, daß du ein deutsches Weib bist. Sorge für unser Heim!“

Sollte ich nicht wiederkehren, erziehe den Franz zu einem deutschen Manne!“ Da hatte sie ihm zugelächelt unter Tränen! Wohl, seine Worte waren ein Vermächtnis gewesen! Jetzt mußte sie stark sein! Ein Gebet steigt empor zu dem Herrn der Welten mit der Bitte um Kraft zur Erfüllung dieser Aufgabe — und vom Nachthimmel lösen sich — wie Siegel zum Schwur — Laurentiusstränen.

2. Bild.

Im Garten steht die junge Braut! Weich ist die Luft. Wonnig glitzern die Sterne. Eine Nacht ist es, wie geschaffen zum Träumen. Träumt sie von Liebeslust oder sinnst sie über Liebesweh? Ihre Rechte umschließt ein Papier. Darauf steht ein letztes Lebewohl, ein Gruß nach einem Scheiden voll Herbeheit und Größe! Sie erlebt sie wieder, diese Minute des Scheidens am Bahnhof! Sie sieht ihn ziehen mit seiner Truppe. Ihre Blicke tauchen beim Vorüberstreifen ineinander, er legt die Hand grüßend an den Helm, senkt grüßend den Degen und schreitet in die Bahnhofshalle. Kurz, wie der Abschied, war auch das Glück gewesen! Nur eine Stunde der Aussprache, ein Erkennen und Bekennen der Gefühle, hervorgerufen durch die Wucht der drohenden Ereignisse, war ihnen vom Schicksal gegönnt worden. Noch ist sie wie betäubt von der schnellen Entwicklung der Gefühle und Geschehnisse. „Kosi, Kosi“, nur diesen Namen spricht sie und blickt wie gebannt empor zu dem Nachthimmel. Dort faßt eine Sternschnuppe hernieder — und noch eine — noch eine. „Die Tränen des Laurentius“, spricht sie erschauernd.

Wenige Tage später, da duften die Rosen so schwer und die Niesedapflanzen so süß am schwülen Augustabend. In der Capri-solum-Laube ist es dunkel, hierher dringt kein Sternenglanz, und darum hat die Margaret sich den Ort gewählt. Sie muß, sie will allein sein! Heute hat eine Feldpostkarte ja — seinen letzten Gruß gebracht — den letzten! — Mit dem Namen Margaret, so schrieb sein Freund, war er in seinen Armen gestorben, den Wunden erlegen, die er im Kampfe bei Biella für das Vaterland erhalten hatte. — War denn das auszudenken! Warum — warum wurde ihr solch ein Schicksal? Der leidenschaftliche Schmerz der Seele jagt Fiebersehner durch den Körper. Sie schluchzt verzweifelt! — Sie merkt es nicht, daß ein leichter Schritt ihr naht und fährt empor, als ein Arm sich um ihre Schulter legt. „Kind, Kind!“ spricht die milde Stimme der alten Tante, fasse dich, Liebling, sei stark, Margarete!“

„Ich will nicht, ich will es nicht! Warum gerade mir das Leid — warum?“ ruft sie in fast wildem Grinasse.

„So sprach auch ich einst, Kind! Höre mir zu, Margarete! Ich sprach dir nie davon. Jetzt magst du auch hören, wie ich 1870 ebenso dachte und ebenso litt!“ so entgegnet die Tante und spricht zu ihr weiter von einst empfundenen Leid, dessen Weh sich milderte, als der Schmerz sie gleichsam geläutert hatte und sie, in der Nächstenliebe sich betätigend, nicht ferner mehr fragte: warum, warum? „Margaret“, sagt sie zum Schluß ihrer Erzählung, „glaube mir, Kind, eine solche gewaltige Zeit wie diese bringt der Arbeit, der Pflichten so viele — zeige dich der Aufgabe wert, die dir wurde! Sei ein echtes deutsches Mädchen, in dienender Nächstenliebe, Margaret. Die strahlt so licht — wie drüben — schau nur — die herniedergleitenden Tränen des Laurentius.“

3. Bild.

Auf der Veranda im Lehnstuhl sitzt eine alte Frau. Über ihren weißen Scheitel gleiten losend die Strahlen des Mondlichtes. Ihr Lebenstag neigt sich, es ist Abend bei ihr geworden. Ihr Leben ist reich an Arbeit, an Leid und auch Freude gewesen. Oft hatte sich allerdings die Schale des Leides gar tief gekiebt. Trotzdem hat ihr Auge stets rege und zielbewußt um sich geblüht, obgleich in letzter Zeit gar oft Fülle und Hände den Dienst ver-sagten. Sie hatte ja im Heim ihres jüngsten Sohnes so herzliche Aufnahme gefunden. Er gab, wie sie oft scherzend sagte, ihrem Lebensabend noch herzerquickenden Sonnenschein. Seit einigen Tagen liegt in ihrem Blick ein eigenartiger Ausdruck von Fernweh, von geistigem Entrücktheit! — Ihre Gedanken geleiten ja ständig ihren Lieblingssohn. Er ist hinausgezogen unter der Fahne, dem Feinde des Vaterlandes entgegen. Wohl hatte ihre Seele beim Abschied gebebt, aber sie hatte segnend ihre Hände auf seinen Scheitel gelegt und ihn gewissermaßen zum Kampfe geweiht. Sie hatte ihm als echte deutsche Mutter nicht den Abschied schwer gemacht. „Auf Wiedersehen, mein Bub, mein lieber“, hatte sie gesagt und ihm kräftig die Hand gedrückt. „Auf Wiedersehen, Mutter“, hatte er gesprochen und an der Wegbiegung nochmals gerufen: „Auf Wiedersehen!“

Auf Wiedersehen, das klang so verheißungsvoll und berührte sie doch so erregend. Wie qualvoll seitdem oft ihr Herz klopfte. War das Sehnsucht oder die Vorahnung kommenden Leides?

Der Name desjenigen, der auf dem Felde der Ehre immer wieder auflebend zum Siege führt. Die Worte hatte sie soeben ge-

\*). Im Volk wird der bekannte Sternschnuppenfall der Verlobten „Laurentiusstränen“ genannt. Diese Sternschnuppenfälle, die in den vorgeschrittenen Nachmittagen vom 8. bis 14. August aus der Gegend des Sternbildes Bootes niedergehen, bieten oft ein großartiges Schauspiel und viele warten oft gern auf den Anblick der Tränen des heiligen Laurentius.

— und wieder gelesen. Nun saß sie schon lange so allein mit ihren Gedanken. Wie warm der Augustabend war! Scheinbar wehte im Lande der Friede! Drinnen aber, da sprachen über die Geschäfte und Waffen eine andere Sprache. Die alte Frau zuckte zusammen! Gilt da nicht ein Feuerschein am Scheinendach entfang — und wieder — wieder!

### Begehrbild.



Wo ist nun mein Entel?

— sie war ihm gefolgt. Droben feierten sie ein Wiedersehen, die zwei — und zur Erde hernieder sanken wie ein Funkenregen — die Laurentiusstränen.

## Die Kinderstube.

Von E. Fromm.

(Nachdruck verboten.)

Man hört und liest heutzutage so oft: Dem merkt man seine Kinderstube an, daß man einen bekannten Ausspruch beinahe dahin variieren möchte: An ihrer Kinderstube sollt ihr sie erkennen. — Ja, einem jeden von uns, der das Glück hatte, in der Luft einer guten Kinderstube, das heißt: von einer sorgsam Mutter, von einem verständigen Vater geleitet, aufzuwachsen und Kräfte zu gewinnen fürs Leben, ist eine große Gnade widerfahren. Wenn wir Erwachsenen heute zurückdenken an unsere eigene Kinderzeit, wie klopft uns das Herz in dem Gedanken an die Liebe, die uns wurde. Welche heißen Tränen steigen in uns auf, wenn wir derer gedenken, in deren Armen wir einst gelacht und gemeint haben und uns geborgen fühlen durften, derer, die lange schon den Frieden fanden! Aber welche Bitterkeit quillt empor, wenn wir einsam, mißverstanden unsern kleinen Weg wandern mußten in einem friedlosen Hause neben Eltern und Erziehern, die gleicherweise ihre eigenen Genüsse unserer kleinen Person vorzogen. Damals wußten wir nicht, was uns fehlte. Wie wenigen Kindern ist es in unserem modernen Leben begeben, den Blütenpfad der Jugend an der Hand derer zu gehen, die ihm die nächsten sein sollten! Wie viele aber stehen am Wege mit hungrigen Augen. Ihr, die ihr wißt und empfindet, was eurer eigenen Jugend gefehlt, warum strebt ihr nicht mit ganzem, heißen Herzen danach, nicht an euren Kindern zu versäumen, was man an euch versäumte!

Aber da sind die Sitzungen und Führrtees, die Mittagslonzerte und Wohltätigkeitsbasare; da sind Vereine und Vorträge; da sind reihenweise Besuche zu machen, die Bälle und Theater nicht zu vergessen; das alles darf beileibe nicht versäumt werden, denn das ist ungeheuer wichtig. Man muß doch in der Welt leben und mit der Welt leben, für die Kranken tanzen, für die Schwarzen Tee ausreichen und für die Armen in Vorträge gehen, von denen man öfter nichts mit nach Hause bringt als die Erinnerung an die todschöne Pariser Robe der Frau von K. oder an den neuen Platin schmuck der Frau Z.

Die Kinder? O, die sind ja gut aufgehoben bei dem Fräulein. Haben sich die Eltern überzeugt, was Geistes und Herzens das betreffende Fräulein ist? Leiten sie mit ihm gemeinsam die Erziehung? Oder vertrauten sie nur gedankenlos irgendeiner gleichgültigen Fremden ihre teuersten Schätze an, die nach Jahresfrist vielleicht weiterzieht!

Ihr eleganten Mütter, die ihr mit Grazie euch vor den kleinen Plagegeistern aus eurer Kinderstube hin- und herdraht, die ihr

so gewandt den schmutzigen Händchen, die voll Sehnsucht nach euch greifen, zu entschlüpfen wißt, ihr eiligen Väter, die ihr mit Berufs- und anderen amüsanteren Geschäften überhäuft, höchstens im Vorbeigehen einmal flüchtig den Kopf zur Tür eurer Kinderstube hineinsteckt, ihr Erzieher, die ihr nur Handwerker, nicht Künstler seid in eurem Beruf, ihr könntet wissen, was ihr versäumt, wenn ihr nachdenken müchtet!

Habt ihr schon versucht, euch mit euren Kindern zu freuen, mit ihnen zu leiden? Kennt ihr eure Kinder überhaupt?

Jeder weiß, daß es die Pflicht der Eltern ist, ihre Kinder zu ernähren, zu kleiden, bilden zu lassen, bis sie auf eigenen Füßen stehen können und imstande sind, auf irgendeiner Lebensbahn selbständig vorwärts zu gehen.

Der Mensch besteht aber aus Leib und Seele.

Möge also ein jeder sich daran erinnern, daß es auch Elternpflichten gibt, die sozusagen unsichtbar aber ebenso ernst sind, ideale Pflichten, die zu erfüllen die Eltern und Erzieher unablässig ringen und kämpfen heißen mit ihren eigenen Charakteren, ihrer Veranlagung, ihren Neigungen.

Nur der Beste ist zum Erzieher gut genug, und so müssen wir streben, zu den Besten zu gehören, das Beste in uns zu fruchtbarer Reife zu bringen. Indem wir mit uns selber ringen, lernen wir Seelen verstehen, Seelen leiten. Indem wir in unsere eigenen Abgründe sehen, lernen wir die Tiefen und Untiefen der Seele abschätzen. Wir lernen entsagen und andern helfen, im Entsagen stark zu sein.

Dann aber nehmen wir unser Erziehungsgerät zur Hand und wandern als Vergleite in das Jugendland, wo das Gold der Liebe offen zutage liegt, oder wir es schürfen müssen in heißem Bemühen. Wir holen hervor aus tiefen Schächten, was ohne uns vielleicht ungehoben bliebe und verborgen im Herzen.

Wir wollen nicht neben unsern Kindern leben, sondern mit ihnen und in ihnen; wir wollen ihre besten, treuesten Freunde sein; wir wollen ihnen den Vorteil einer guten Kinderstube sichern fürs ganze Leben, einer Kinderstube, in der Gemüt und Herz verbunden sind mit Mut und Entschlossenheit, in der Liebe zum Edlen, zu Vaterland und Rasse gepaart sind mit der Liebe zur guten Sitte und zur strebenden Arbeit.

Diese Flammen werden, so manchesmal niedergedrückt und halberstickt vom Sturm des Lebens, unauslöschlich wieder emporlodern und das Herz mit Glut erfüllen bis zu seinem letzten Schlag.

Ihr aber, ihr Eltern und Erzieher, die ihr also für eure Kinder gelebt, wißt, daß ihr für unendlich kommende Generationen lebet. Euch winkt nicht die Unsterblichkeit durch eure Beteiligung an allen möglichen Veranstaltungen, die ein Hauch der Zeit verweht; ihr grabt euch nicht in das Gedenden der Nachwelt durch die Ehren, mit denen euch die Mitwelt überhäuft und die ihr manchmal mit dem Besten eures Lebens zahlen müßt, sondern ihr seid allein unsterblich in Ewigkeit in den Kindern!

Deutsche Eltern, deutsche Erzieher, merkt auf! Wir alle sind Bausteine; fügen wir uns fest und unverrückt an unsern Platz, damit die Kommenden sichern Grund finden.

## Der Herbst ist nun ins Land gezogen.

Der Herbst ist nun ins Land gezogen;  
Sei stark, mein Herz, und traute nicht!

Hat dich auch mancher Traum betrogen,  
Den du geträumt von Glanz und Licht,  
So ist doch vieles dir gelungen,  
Und manches Schöne nennst du dein;  
Umsonst nicht, Herz, hast du gerungen,  
Es brachte Lohn die Mühe ein.

Was willst du mehr? Es kann hienieden  
Nun einmal nichts vollkommen sein.  
Kein Paradies ist dir beschieden,  
Erfüllt von ew'gem Sonnenschein.  
Sei still vergnügt, wenn Gottes Segen  
Nur mit dir ist auf dorn'ger Bahn —  
Bemühe dich, das Glück zu pflügen,  
Das du erwählst, zu empfangen.

Kocher.

B. Saager.

## Unsere Bilder

Der Felsen von Gibraltar mit Blick auf die englischen Befestigungen, die einen Durchbruch feindlicher Schiffe durch die 13—37 km breite Meerenge von Gibraltar unmöglich machen sollen. Der steile Felsen erreicht eine Höhe von 425 m und ist, obwohl in Spanien gelegen, seit 1704 in englischem Besitz.

Die französische Festung Belfort, die die Senkung zwischen den Vogesen und dem Jura durch ihre starken Befestigungsanlagen sperrt. Die Forts sind zum Teil in die Felsen gesprengt, dürften aber dennoch den neuen deutschen Belagerungsgepäck auf die Dauer nicht standhalten. Im Krieg 1870/71 kapitulierte die Festung nach hunderttägiger Belage-

nung unter Gewährung des freien Abzuges der 12000 Mann starken Gar-  
nison mit militärischen Ehren.

**Der verwaltete Friedenspalast im Haag, der Sitz des permanenten Weltfriedensgerichts.** Der Bau wurde Ende August v. J. feierlich eröffnet. Die Anregung zu seiner Errichtung gab bekanntlich Zar Nikolaus durch sein im Jahr 1898 veröffentlichtes Weltfriedensmanifest, die Mittel zum Bau stiftete der Milliardär und Weltfriedensfreund Carnegie. Die Ausführung des Grundgedankens vereitelte sein eigener Urheber, Zar Nikolaus.

## Allerlei

**Könnte beinahe stimmen.** „Mein Rechtsanwalt ist doch zu unver-  
schämmt!“ — „Warum denn?“ — „Hier schreibt er mir in die Rechnung:  
Einmal des Nachts aufgewacht und Ihren Fall überlegt, 20 Mark.“

**O tempora!** „Ach,  
diese Männer — früher  
hat mir mein Mann  
immer die ersten Beil-  
chen gebracht, weil ich  
sie gern hatte — jetzt  
bringt er immer den  
ersten Spargel, weil er  
ihn gern hat.“

**Nachträglich.** Aus  
dem Wohnzimmer ertönt  
ein fürchterlicher Lärm.  
Nichts Gutes ahnend,  
stürzt die Mutter aus  
der Küche ins Zimmer  
und sieht, wie ihr Sohn  
sich auf dem Teppiche  
fortgesetzt überlegt und  
Bürzelbäume schlägt. —  
„Es ist nichts Schlim-  
mes,“ so kommt der ju-  
gendliche Sproßling al-  
len Fragen zuvor, „ich  
schüttle mich tüchtig,  
weil ich vergessen hatte,  
die Medizin zu schütteln,  
bevor ich sie einnahm.“

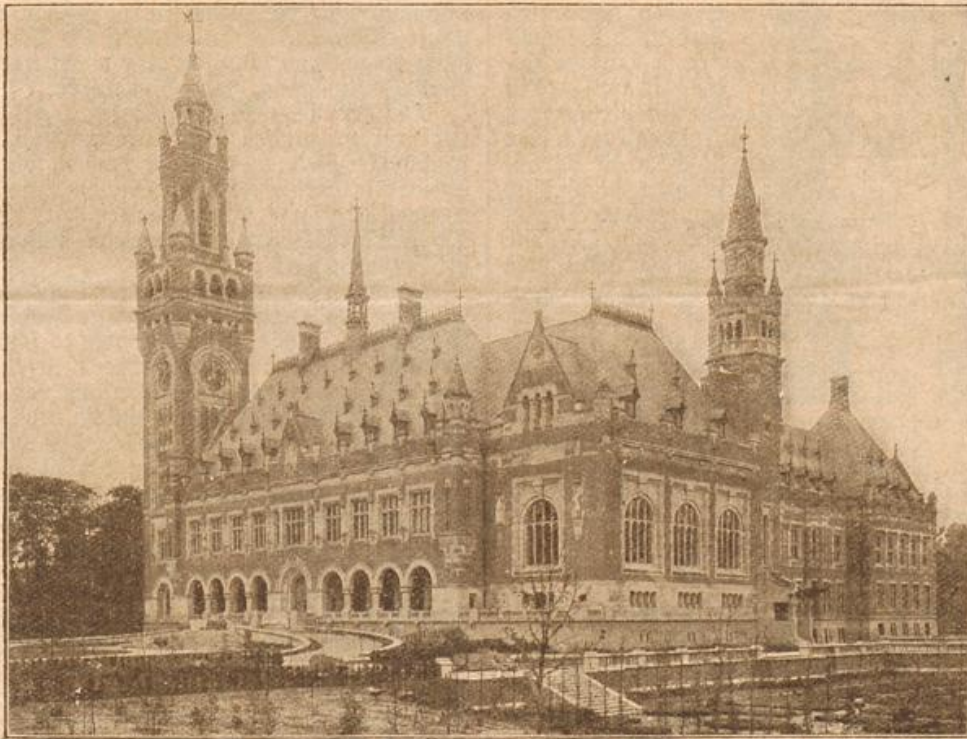
**Anspielung.** „Ich  
hoffe,“ sagt Mr. Dungs  
zu dem Bräutigam sei-  
ner Tochter, „Sie wis-  
sen, daß Sie ein gut-  
herziges, freigebiges  
Mädel bekommen.“ —  
„Ja,“ erwiderte der zu-  
künftige Schwiegerjohn,  
„das weiß ich, und hoffe,  
daß meine Braut diese guten Eigenschaften alle von ihrem Vater hat.“

**Strenge Examinatoren.** In den vierziger Jahren waren an der  
Berliner Universität die vier Professoren Ed. Roth, Dieffenbach und Wolff  
wegen ihrer Strenge am wenigsten beliebt. Diesem Gefühl gaben die  
Studenten in folgendem Verschen Ausdruck:

Kommst du glücklich um die Ecken,  
Bleibst du nicht im Kothe stecken,  
Fällst du nicht in Dieffenbach,  
Frißt dich doch der Wolff noch nach.

Als dem Professor Wolff dieses Verschen zu Ohren kam, bemerkte er  
dazu in seiner trockenen Weise: „Der Wolf frißt eben nur — Schafe!“ I.

**Ein Wort für die Blinden.** Den Stiefkindern des Glücks, den Blinden,  
einen passenden und lohnenden Erwerb zu suchen, ist Pflicht der Wohlfahrts-  
pflege und edler Wohltäter. Denn nicht nur, daß die Blinden von allen  
Freuden des Lebens ausgeschlossen sind, sie leiden doppelt so sehr als ein  
Sehender unter der Untätigkeit. Das wirksamste Arzneimittel für so viele  
Leiden, und besonders solche seelischer Art, die Arbeit, ist für die Blinden  
äußerst wichtig. Es muß anerkannt werden, daß die öffentliche wie private  
Wohltätigkeit viel für die Blinden getan und ihnen manchen Beruf er-  
schlossen hat, um Not und Mangel von ihnen fernzuhalten und ihrem Leben  
Zweck und Inhalt zu geben. Durch den Unterricht in Blindenanstalten  
werden ihnen zahlreiche Erwerbsmöglichkeiten gegeben. Neuerdings hat  
man auf dem Gebiet der Massage und des Stimmens von Klavieren große  
Erfolge in dieser Hinsicht gesehen. Während dem Blinden bei der Massage  
sein feines Tastgefühl und die Tatsache, daß viele Leute die Körpermassage  
mit Vorliebe einem Blinden anvertrauen, zugute kommen, ist es bei dem  
Beruf als Klavierstimmer das bei Blinden stets vorhandene scharfe Gehör  
und die besondere Empfänglichkeit für Musik. Auch die bewundernswerte  
Handgeschicklichkeit, die die meisten Blinden besitzen, befähigt sie für beide  
Berufe. Aus den Blindenanstalten wird alljährlich zum Winter eine Anzahl  
tüchtiger Klavierstimmer entlassen, die teils in Pianofortefabriken eine feste  
Anstellung finden, teils als Privatstimmer einen Erwerb suchen. Den armen  
Blinden dieses Suchen nach Beschäftigung als Klavierstimmer zu erleichtern,  
sei mildtätigen Frauen und Frauenvereinen recht ans Herz gelegt. Sie wer-  
den selten eine Klage hören, daß der blinde Klavierstimmer seine Obliegen-  
heit nicht zur Zufriedenheit ausführt. Auch für weibliche Blinde ist dieser  
Beruf empfehlenswert und macht sich besser bezahlt als manche Heimarbeit.  
Einen Angehörigen, der den oder die Blinden zu ihrer Rundschaft führt, be-  
sitzen wohl die meisten, und wo nicht, findet sich gewiß eine hilfreiche Seele,  
die dieses Liebeswerk für den Armen unter den Armen übernimmt. M. An.



Der verwaltete Friedenspalast im Haag. (Mit Text.)

## Gemeinnütziges

**Gartenarbeit im Oktober.** Im Monat Oktober ist die Arbeit im Garten  
sehr groß. Vor allen Dingen muß die Obsternnte beendet werden. Das  
Verpflanzen und Berieseln der Beerensträucher hat in diesem Monat  
zu erfolgen. Je ausgereifter das junge Holz, desto besser gelingt die Ver-  
pflanzung. Johannis- und Stachelbeersträucher eignen sich vorzüglich zur  
Herbstpflanzung, Himbeersträucher dagegen mehr zur Frühjahrspflanzung.  
Die Anpflanzung von Obstbäumen ist jetzt auch zu empfehlen, doch muß  
dabei der Boden berücksichtigt werden. Warmer, locherer Boden ist für die  
Herbstpflanzung unbedingt notwendig. Bei der Anpflanzung eines Baumes  
ist darauf zu achten, daß er 10 cm höher zu stehen kommt, als er vorher  
gestanden. Die Wurzelschnitte müssen dem Boden zugekehrt sein. Jede  
verletzte Wurzel ist vor  
dem Einpflanzen glatt  
abzuschneiden. Das ge-  
schieht am besten abends  
vorher. Aber Nacht müs-  
sen dann die Bäume im  
Wasser stehen. Nach der  
Neupflanzung ist ein Ver-  
schneiden der Zweige  
durchaus nicht ratsam.  
Umgraben und Auflo-  
tern der Erde unter den  
Bäumen ist nötig. Große  
Sorgfalt ist auf den  
Schutz gegen die Frost-  
schmetterlinge zu legen.  
Die dicken flügellosen  
Weibchen erklettern die  
Obstbäume und legen an  
den Fruchtknospen ihre  
Eier ab. Im Frühjahr  
entwickeln sich daraus die  
gefährlichen Spanner-  
rumpchen. Jedes Weib-  
chen kann bis 300 Eier  
legen. Die jungen Rau-  
pen beginnen sofort nach  
dem Auskriechen ihre  
Zerstörungswert an den  
Blütenknospen. Es ist  
daher dringend notwen-  
dig, der Raupenplage  
schon in diesem Monat  
entgegenzutreten. Leim-  
und Teerringe an den  
Bäumen, Abtragen der  
Bäume, Beseitigung

alles Abfalls unter den Bäumen und das Bestreichen der Bäume mit Kal-  
milch ist notwendig. Die Gemüsebeete werden abgeerntet, gedüngt und  
gegraben. Mistbeeten werden bereitgestellt und gelüftet. In den Wur-  
menbeeten werden die Einräumungsarbeiten ebenfalls fortgesetzt.  
**Hyazinthen** gedeihen besser in alten als in neuen Töpfen. Das ist  
eine Erfahrungstatsache; ihre Ergründung ist noch nicht gelungen.

### Leitenrätsel.

|   |   |   |   |   |   |   |
|---|---|---|---|---|---|---|
|   | A |   | A |   | A |   |
| A | A |   | A | C | C | D |
|   | E |   | E |   | E |   |
| E | E | I | L | M | M | M |
|   | N |   | O |   | O |   |
| O | R | R | R | R | T | T |
|   | U |   | U |   | U |   |

Die Buchstaben in veränderlicher Figur  
lassen sich so ordnen, daß die wagerechten  
Reihen bezeichnen: 1) Ein sehr vielge-  
brauchtes Land. 2) Ein heilvolles Mittel  
gegen Verzauberung. 3) Eine Gestalt aus  
der Thesenlogik. — Die senkrechten Reihen  
sollen gleichzeitig nennen: 1) Ein Binnen-  
meer. 2) Ein Wälschbäud. 3) Eine Gruppe  
organischer Verbindungen.

Alfred Richter.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

### Aufgabe Nr. 115.

Von Frank Healey.  
Schwarz.



Beiß.

Matt in 2 Zügen.

### Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriphs: Luft, Schuft, Duff. — Des Homonym: Nagel.  
Des Bilderrätsels: Man muß die Feste feiern, wie sie fallen.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben  
von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.